Herforder Zeitung

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. für Stadt und Land Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Geynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 27 Herford, Mittwoch, den 2. Februar 1916

Zeppelinangriffe auf Mittel- und West-England.

w. **Berlin**, 1. Febr. **(Amtlich.) Eines unserer Marine-Luftschiffgeschwader hat in der Nacht vom 31. Januar zum 1. Februar Dock, Hafen und Fabrikanlagen in und bei Liverpool und Birkenhead, Eisenwerke und Hochöfen von Manchester, Fabriken und Hochöfen von Nottingham und Cheffield, sowie große Industrieanlagen am Humber und bei Great Yarmouth ausgiebig mit Spreng- und Brandbomben belegt. Ueberall wurden starke Wirkungen durch mächtige Explosionen und heftige Brände beobachtet. Am Humber wurde außerdem eine Batterie zum Schweigen gebracht. Die Luftschiffe wurden von allen Plätzen aus stark beschossen, aber nicht getroffen. Sämtliche Luftschiffe sind trotz der starken Gegenwirkung wohlbehalten zurückgekehrt.**

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

*

London, 1. Febr. **Das Preßbureau meldet: Sechs oder sieben Zeppeline unternahmen gestern abend einen Angriff auf die östlichen Grafschaften der Midlandes. Es wurden eine Anzahl Bomben abgeworfen. Bisher ist kein besonderer Schaden gemeldet worden.**

hb. **Berlin**, 2. Febr. **Der „Lokalanzeiger" meldet aus dem Haag: Das Kriegsamt wünscht das Läuten der Glocken in den Kirchen Londons während der Tageszeit zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang verboten zu sehen, weil es den Zeppelinen als Signal dienen könnte.**

7 Millionen Schaden in Paris.

Haag, 1. Februar. Der Pariser Korrespondent der „Times" berichtet über den ersten Zeppelinangriff noch einige Einzelheiten: Nach übereinstimmenden Meldungen hielt sich das Luftschiff in einer Höhe von mindestens 3000 Meter. Zahlreiche Flugzeuge waren aufgestiegen und ein Dutzend Scheinwerfer sandten ihre Lichtstrahlen aus. Aber es gelang ihnen nicht, einen Zeppelin zu entdecken. Eine Zeppelinbombe fiel auf die Untergrundbahn, eine andere auf einen Bahnhof, von dem gerade ein voller Personenzug abfahren wollte. Eine Bombe durchschlug ein fünfstöckiges Haus von oben bis unten, tötete vier und verletzte acht Personen. Die in Paris befindlichen englischen Minister Bonar Law und Lloyd George hatten gerade eine Stunde vor der Ankunft des deutschen Luftschiffes Paris verlassen. Sonst hätten sie noch beobachten können, daß sich — nach der „Times" — die Pariser Bevölkerung bei dem Zeppelinangriff genau so ruhig verhielt wie die Londoner Einwohnerschaft. Es scheint, daß der Zeppelin nur durch etwa fünf Flieger, die in der Nacht Wachtdienst machten, bemerkt wurde. Nur einem Flugzeug scheint es gelungen zu sein, dem Zeppelin so nahe zu kommen, daß sich ein Feuergefecht entwickeln konnte. Der Materialschaden infolge der Bombenwürfe wird vorläufig auf 3½ Millionen Franken geschätzt.

Paris, 2. Febr. **In der Kammer erklärte Ministerpräsident Briand, der Zeppelinangriff sei als ein im Kriege unvermeidliches Mißgeschick zu betrachten. Es sei unmöglich öffentlich die zur Verteidigung von Paris ergriffenen Maßnahmen im einzelnen darzulegen. Die Interpellation über diesen Gegenstand wurde sodann auf das Anerbieten des Kriegsministers, morgen dem Heeresausschuß Aufklärung zu geben, vertagt.**

wtb. **Paris**, 1. Februar. „Matin" teilt mit: Montag den 31. Januar abends hatte der Posten einen Zeppelin nördlich von Compiegne gemeldet und das Militär-Gouvernement von Paris habe Bereitschafts- und Versicherungsmaßregeln angeordnet. Jedoch habe der Zeppelin, von dem Feuer und den Scheinwerfern der Verteidiger erreicht, über den Verteidigungslinien Kehrt gemacht und um 11 Uhr wäre bereits alle Gefahr beseitigt gewesen.

bb. **Berlin**, 2. Febr. **Das „Tageblatt" berichtet aus Rotterdam: Der durch die Zeppeline in Paris angerichtete Schaden wird vorläufig auf 7 Millionen Franken geschätzt. Lloyd George und Bonar Law hatten Paris eine halbe Stunde vor dem Angriff verlassen.**

Verdächtiger Vorschlag.

Frankfurt a. M., 1. Februar. Der Pariser Korrespondent der „Bas. Nachr." hält nach der „Frkf. Ztg." den Augenblick für geeignet, die Einleitung einer Propaganda zu empfehlen, damit die Kriegführenden auf die lästige Beschießung der hinter der Front liegenden Städte verzichten. Er schreibt: Jede Bombe auf eine deutsche oder französische Stadt ist ein Saatkorn des Hasses, eine Aufforderung zur Rache. Wenn man einmal hüben und drüben auf diese unnötige Grausamkeit verzichten wollte, so wäre wahrscheinlich beiden Teilen gedient. Sollte es wirklich so ritterlichen Nationen, wie Deutschland und Frankreich, unmöglich sein, vielleicht durch Vermittelung eines mächtigen Neutralen, sich über eine ritterlichere Kriegführung zu verständigen? Man sagt, die Kriegführenden legen Gewicht auf die Meinung der Neutralen. Hier fände diese Presse ein Feld fruchtbarer Betätigung.

*

Deutsche Fliegertätigkeit über Poperinghe.

Genf, 31. Januar. **Der „Lyoner Progres" berichtet, daß bis zum 31. Dezember 1915 deutsche Flieger den Ort Poperinghe mit 145 Bomben belegt hätten, wodurch 27 Baulichkeiten zerstört und 24 stark beschädigt wurden. 19 Personen wurden getötet.**

Bericht des Hauptquartiers.

WTB. **Großes Hauptquartier**, 1. Februar.

Westlicher Kriegsschauplatz

In der Nacht zum 31. Januar versuchten kleine englische Abteilungen einen Handstreich gegen unsere Stellungen westlich von Messines in Flandern. Sie wurden sämtlich zurückgeworfen, nachdem es ihnen an einer Stelle vorübergehend gelungen war, in unseren Graben einzudringen.

Bei Fricourt (östlich von Albert) hinderten wir durch Feuer den Feind an der Besetzung eines von ihm gesprengten Trichters. Nördlich davon drangen deutsche Patrouillen bis in die englische Stellung vor und kehrten mit einigen Gefangenen ohne eigene Verluste zurück.

Südlich der Somme verloren die Franzosen im Handgranatenkampf noch weiteren Boden.

*

Oestlicher Kriegsschauplatz

Keine besonderen Ereignisse.

*

Balkankriegsschauplatz.

Eins unserer Luftschiffe griff Schiffe und Depots der Entente im Hafen von Saloniki mit beobachtetem guten Erfolge an.

Oberste Heeresleitung.

*

Berlin, 2. Febr. **Das „Tageblatt" berichtet aus Lugano: Der um 3 Uhr früh über Saloniki erschienene Zeppelin warf 20 Bomben, u. a. auf die Präfektur und das französische Generalstabsgebäude. Fünf Häuser wurden zerstört, ebenso ein englischer Dampfer. Acht Menschen sind tot, 50 verwundet. Die Filiale der Bank von Saloniki steht in Flammen. Der Schaden beträgt etwa eine Million Francs.**

*

Noch zittert in Paris die Erregung nach über die zweimalige Beschießung der französischen Hauptstadt durch deutsche Luftschiffe. Der Zensor in Frankreich läßt nur kümmerliche Nachrichten durch. Aber aus dem bisher Gemeldeten geht zur Genüge hervor, welch großen Erfolg die Beschießung von Paris gehabt hat. „Die erleuchtete Stadt" fühlte sich seit Monaten ziemlich sicher. In der Kammer hatte der Kriegsminister erklärt, daß für die Sicherheit der Hauptstadt alles getan sei, und so lebten die Pariser in dem Glauben, daß eine Wiederholung der Zeppelinfahrten ausgeschlossen sei. Mitten in diese Vertrauensseligkeit hinein platzten die Bomben unserer Großluftschiffe als Vergeltung für die Beschießung der offenen Stadt Freiburg. Das Gezeter der französischen Presse über das „Verbrechen" der Deutschen kann uns völlig kalt lassen. Einmal ist Paris eine Festung, und als solche allen Fährnissen eines Krieges ausgesetzt. Zum andern ist das Bombardement von Paris nur die Antwort auf die Beschießung der deutschen Städte durch französische Flugzeuge, — eine sehr eindrucksvolle Antwort, die in Frankreich verstanden werden wird.

Die Ereignisse überstürzen sich. Die jetzt französisch-englische Hafenstadt Saloniki ist ebenfalls von einem deutschen Luftschiff erfolgreich bombardiert worden, und gleichzeitig trifft die Meldung ein, daß ein deutsches Marineluftschiffgeschwader die großen Industriestädte im Herzen von England und an der Irischen See mit geradezu vernichtendem Erfolg bombardiert hat. Vielleicht erkennen unsere Feinde aus dieser Tätigkeit unserer Luftflotte, daß der deutsche Generalstab nur zu recht hat, wenn er in einem seiner letzten Berichte die glänzende Ueberlegenheit unserer Luftflotte betont. In den Docks, Eisenwerken und Hochöfen von Liverpool, Birkenhead, Manchester, Nottingham und Cheffield wird seit Monaten Tag und Nacht gearbeitet an Kriegsmaterial, Kriegsschiffen, Geschützen, Munition, und mit Stolz betonte vor kurzem Churchill, daß die britische Industrie imstande sei, nicht nur die englische, sondern auch die verbündeten Armeen mit Munition und Kriegsmaterial zu versehen. Mitten hinein in diese Industriezenten haben unsere Zeppelinluftschiffe ihre vernichtenden Bomben geworfen, und wenn auch die englische Zensur sehr wenig von den angerichteten Schäden durchlassen wird, so wissen wir, daß der Erfolg gerade in England besonders groß gewesen ist; daß außerdem am Humber eine Batterie vernichtet worden ist, wird den Briten besonders schmerzlich sein. Alle Abwehr- und Schutzversuche sind eben vergeblich. Sämtliche Luftschiffe sind unversehrt zurückgekehrt.

Schon vor dem Kriege und in der letzten Zeit haben unsere Feinde mit Vorliebe von einem völligen Versagen der Zeppeline gesprochen und im Gegensatz dazu die Ueberlegenheit der Flugzeuge, namentlich der französischen Flugzeuge, betont, bemerkt die „Rh.-Westf. Ztg." hierzu. Diese angebliche Ueberlegenheit ist lange Jahre mit solchem Pathos von der französischen Flotte behauptet worden, daß auch in Deutschland viele der Meinung waren, unsere Zeppeline würden den auf sie gesetzten Hoffnungen nicht entsprechen. Der Krieg hat auch in dieser Hinsicht Ueberraschungen gebracht: Einmal haben wir gesehen, daß unsere Flugzeuge denen unserer Feinde, im Kampfe überlegen sind; die kürzlich gemeldete Tatsache, daß wir in den Luftkämpfen 63 feindliche Flugzeuge vernichtet haben, während unsere Verluste nur 10 betragen, hat alle Zweifler eines besseren belehrt. Als ungefähr vor einem Jahre zum ersten Male deutsche Marineluftschiffe die englische Küste bombardierten, wurde das feindliche Ausland von dem Wert unserer Zeppeline handgreiflich überzeugt. Wer die militärische Bedeutung der Luftschiffe kannte, war wohl zeitweilig der Ansicht, daß man sie verhältnismäßig zu wenig im Kampfe selber verwandte. Demgegenüber muß aber bedacht werden, welche große Verdienste die Luftschiffe in der Aufklärung geleistet haben. Darüber wird erst eine spätere Zeit völlig Aufschluß geben, da es in der Natur der Sache liegt, daß unser Generalstab gerade über diese Tätigkeit der Luftflotte nichts berichten kann. Die jetzt sich förmlich überstürzenden Bombardements feindlicher Städte von England bis Saloniki zeigen uns, welch ungeheure Wirkung unsere Luftschiffe im Kampfe gegen unsere Feinde in Wirklichkeit erzielen können. Bei den allmählich zur Entscheidung drängenden Ereignissen wird die geniale Erfindung des schwäbischen Grafen noch eine besondere Bedeutung gewinnen, zur Freude des Grafen Zeppelin, zur Freude und zum Nutzen auch des deutschen Volkes, das angesichts dieser gewaltigen Ereignisse dem Schöpfer unserer Luftschiff-Flotte zu größtem Dank verpflichtet ist.

Neuer russischer Ministerpräsident.

Petersburg, 2. Februar. **Die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet: Ministerpräsident Goremykin ist auf sein Ersuchen hin in Betracht seines schlechten Gesundheitszustandes von seinen Obliegenheiten als Ministerpräsident enthoben und zum Wirkl. Geh. Rat 1. Klasse ernannt. Das Mitglied des Reichsrats Stürmer ist zum Ministerpräsidenten ernannt worden.**

Aufbringung der „Appam".

Neuyork, 2. Febr. **Nach einer Meldung des Reuterschen Büros aus New-Porot-News ist der vermißte englische Dampfer „Appam" unter Führung einer deutschen Prisenmannschaft und unter der deutschen Kriegsflagge bei Old Print an der Küste von „Virgina" angekommen. Der Dampfer ist auf der Höhe der Kanarischen Inseln von einem deutschen Kriegsschiff aufgebracht worden. Die „Appam" hatte 425 Personen an Bord, darunter von etwa 5 vor der Aufbringung der „Appam" versenkten englischen Schiffen.**

Keine Verschärfung der englischen Blockade.

London, 1. Febr. **Die „Morning Post" meldet aus Washington vom 28. Januar:**

In amtlichen Kreisen sagt man, daß die Entscheidung der englischen Regierung über die Blockade alles beim alten läßt, da Washington wiederholt erklärt hat, daß die britische Regierung keine legale Blockade gegen Deutschland errichtet habe, und da der amerikanische Handel in völkerrechtswidriger Weise geschädigt wird, so sind die Aussichten nicht besonders erfreulich, zumal da, wie man aus zuverlässiger Quelle erfährt, Wilson nicht gewillt ist, die Erörterung über die Schädigung des amerikanischen Handels ins Unendliche hinschleppen zu lassen, sondern entschlossen ist, eine Erledigung der Frage zu erzielen und die Beschwerden zu beseitigen.

In Washington werden die Zugeständnisse, die England zu machen glaubt, weniger hoch eingeschätzt als in der Downingstreet. Das Argument macht in amtlichen Kreisen wenig Eindruck, daß schärfere Maßregeln Englands den amerikanischen Handel mehr schädigen würden.

Der Washingtoner Korrespondent der „Times" meldet: Telegramme aus Washington besprechen gleichzeitig den Ernst der wegen der „Lusitania" entstandenen Lage und die Entschlossenheit der Regierung, die mit Oesterreich-Ungarn wegen der „Ancona" schwebende Angelegenheit nicht ruhen zu lassen oder in ihren Forderungen nach endgiltigen Nachrichten über den „Persia"-Fall nachzugeben. Alles in allem ist die Atmosphäre seit langem nicht so elektrisch; aber wenn die Zeitungen in ihren Neuigkeitsspalten in den schwärzesten Farben malen, so ist gleichzeitig zu bemerken, daß sie in ihrem redaktionellen Teil nicht so aufgeregt sind. Auch in den politischen Kreisen in Washington herrscht verhältnismäßig Ruhe. Man spricht bereits davon, daß kein Bruch mit Deutschland bevorstehe, wie europäische Beobachter zu erwarten schienen.

Japanische U-Boote im Suezkanal.

hb **Berlin**, 1. Februar. Die „Embros" meldet der „Nationalzeitung" zufolge, daß sich an der Verteidigung des Suezkanals japanische Unterseeboote beteiligen werden. Bisher sind 11 japanische Unterseeboote im Suezkanal eingetroffen. Die Japaner werden unter einem japanischen Admiral als selbstständiges Detachement operieren.

Morde in Cetinje.

bb. **Berlin**, 2. Februar. **Der „Lokalanz." meldet aus Frankfurt a. M.: Wie laut „Frankf. Ztg." aus Cetinje berichtet wird wurden General Beer und Major Lompar während der Nacht in ihren Häusern ermordet. Die amtlichen Bekanntmachungen wurden in Cetinje von den Mauern gerissen. Die österreichischen Militärbehörden ver-**

hafteten infolgedessen zahlreiche Bürger. Der „Berliner Lokalanz." bemerkt hierzu, daß General Beeir und Major Lompar die beiden montenegrinischen Offiziere waren, die, wie das österreichisch-ungarische Oberkommando meldete, das Kapitulationsprotokoll in Cetinje unterzeichneten.

Zur Haltung Rumäniens.

hf. **Bukarest,** 1. Februar. Die russophilen Blätter „Epoca" und „Adeverul" brachten vor einigen Tagen, in Verbindung mit der letzten Audienz des deutschen Gesandten von dem Busche bei König Ferdinand und Bratianu, beunruhigende Nachrichten. Die kriegshetzerischen Organe behaupteten, daß Deutschland einen Druck auf Rumänien ausübe, und daß diese Audienz den Charakter eines Ultimatums gehabt hätte. Gegenüber diesen tendenziösen Ausstreuungen, die nur bezwecken, in der öffentlichen Meinung Unruhe hervorzurufen, veröffentlicht das Regierungsorgan „Independance Roumaine" folgende Note:

Ein gewisser Teil der rumänischen Presse, der keine Rücksicht auf die Interessen des Landes zu nehmen hat, verbreitet stets unwahre Nachrichten zur Aufhetzung des Volkes. Heute haben mehrere Blätter sogar erfundene Unterredungen und diplomatische Noten veröffentlicht, mit einer Genauigkeit und Wichtigtuerei, als wären sie in alle diplomatischen Angelegenheiten eingeweiht. Derartige Manöver dienen zum wenigsten den Landesinteressen. Es sei hiermit erklärt, daß von diesen Meldungen alles von Anfang bis Ende erdichtet ist, um fremden Interessen zum Nachteil Rumäniens zu dienen.

*

Carp nach Bukarest zurückgekehrt.

he. **Haag,** 1. Februar. „Petit Parisien" meldet aus Petersburg: Der früher rumänische Minister Carp ist plötzlich nach Bukarest zurückgekehrt. Er wurde sofort vom König in Audienz empfangen, was allgemeines Aufsehen erregt.

„Moralischer Kursverlust" Italiens

Lugano, 1. Febr. Der ganze Jamer über die schiefe Lage, in die die Politik der italienischen Regierung und Presse das italienische Volk gebracht hat, kommt in einem weiteren Artikel des „Corriere della Sera" über den „moralischen Kursverlust" Italiens zum Ausdruck. Ich sage ausdrücklich „der Regierung und Presse", denn man solle in Deutschland und Oesterreich nie vergessen, daß der größte Teil des italienischen Volkes diesen Krieg nicht gewollt hat. Erst vor wenigen Tagen hat der Engländer Richard Bagot in einem offenen Brief an das „Giornale dItalia" sich über die große Deutschfreundlichkeit beklagt, die er in einer eben unternommenen Reise durch Italien in sehr verschiedenen Schichten der Bevölkerung gefunden hat. Der Artikel des „Corriere" windet sich zwischen Unmöglichkeiten; der Regierung wirft er vor, daß sie die Größe und die Schwierigkeiten des eigenen Krieges dem Ausland nicht genug klarmachen; nicht so sehr der Wunsch nach Gebietserwerbungen, als die Furcht, am Schluß des Krieges zwischen zwei großen Verbänden allein zu stehen, habe Italien in den Krieg getrieben. Dies aber müsse auch wirklich verhütet werden. Nun komme das Mißtrauen der verbündeten Völker wesentlich daher, daß Italien wohl Oesterreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei, nicht aber Deutschland den Krieg erklärt hat. Diese Haltung Italiens sei erfolgt erstens aus praktischen Gründen: Alle Welt sagte damals, in Bayern stehe ein deutsches Heer bereit, sich auf Italien zu stürzen. Diese Verantwortung durfte die Regierung vor dem großen Teil der Bevölkerung, der neutral bleiben wollte, nicht auf sich nehmen. Zweitens aus formellen Gründen: Da Italien Oesterreich-Ungarn den Krieg erklärte, kam es Deutschland zu, Italien den Krieg zu erklären, und durfte man „nicht auch den zweiten Vertrag zerreißen". Einen Vertragsbruch gestattete der Regierung Salandra ihr Gewissen, zwei nicht. „Unsere Regierung," fährt das Blatt fort, „ist also völlig gerechtfertigt. Die Bundesgenossen muß unser Beitritt zum Londoner Vertrag beruhigen. Aber undankbar vergessen sie, daß wir sie zweimal gerettet haben, einmal im Somer 1914, da ohne unsere Neutralitätserklärung die Marneschlacht nicht möglich gewesen wäre, zum zweitenmal im Sommer 1915, da ohne unseren Eintritt in den Krieg Rußland ganz anders niedergeworfen worden wäre. Wohl ist Dankbarkeit im internationalen Leben wenig üblich. Eben darum muß etwas geschehen, sonst erleidet Italien eine Einbuße an gutem Ruf, die durch diese oder jene Gebietserwerbungen nicht aufgewogen wird." Es ist anzunehmen, daß die Gebietserwerbungen dem „Corriere" schon verwünscht zweifelhaft erscheinen und mit Grund, sonst würde er um den guten Ruf schwerlich so sehr besorgt sein. Dagegen wird das Volk von dieser Frage sehr ernstlich bewegt. Das geht schon daraus hervor, daß fast alle Blätter sich mit ihr beschäftigen. Wer ist schuld, wenn wir im Ausland nicht günstig beurteilt werden? fragt der „Resto del Carlino". Nur die Regierung durch ihre absurde und schädliche Haltung gegen die Presse, die von ihr ganz anders benutzt und informiert werden müßte. Wenn übrigens die Verbündeten mit Italien unzufrieden sind, so ist die Mißstimmung in Italien, besonders gegen England, nicht weniger groß. Die Erklärungen des Ministers Runciman haben sehr wenig Eindruck gemacht, und alle Blätter erwidern, wenn die ökonomischen Bedingungen solche sind, dann müsse der englische Staat eingreifen und den Schaden tragen.

*

Hoffnungslose Erschöpfung der italienischen Isonzo-Armee.

Köln, 1. Februar. Laut der „Köln. Ztg." stellt der Militärkritiker der „Republique Francaise" die Niederlage und hoffnungslose Erschöpfung der italienischen Isonzo-Armee fest, indem er u. a. schreibt: Die Verteidiger der ersten italienischen Linie mußten sich in ihre Schützengräben zweiter Linie zurückzuziehen. So tritt immer bestimmter die Unverletzbarkeit der Defensivfronten hervor, und deren Tiefe ist derart, daß der Angreifer von Hindernis zu Hindernis schnell erschöpft hinsinkt.

Kohlennot und Arbeitslosigkeit in Italien.

hf **Genf,** 2. Februar. Nach Turiner Meldungen feiern infolge Kohlennot in Turin über 25 000 und in Mailand über 20 000 Arbeiter.

Weshalb Nikita floh.

Köln, 1. Febr. Aus Montenegro wird der „Köln. Ztg." gemeldet: Die Flucht des Königs Nikita scheint jetzt Aufklärung zu finden. Da der erbetene Waffenstillstand abgelehnt wurde, und weil die österreichisch-ungarischen Truppen, solange die bedingungslose Waffenstreckung nicht angenommen war, auf ihrem Vormarsch selbstverständlich nicht anhalten konnten, fürchtete der König offenbar, von der Gefangenschaft überrascht zu werden. Nicht nur Familieneinflüsse bestimmten ihn zur Abreise, sondern auch die Regierung in Podgoritza legte sie ihm nahe. Außer den Ministern wußte niemand von der Flucht, selbst die dem König am nächsten stehenden Personen nicht, wie sein Hofmarschall oder sein langjähriger Leibarzt. Nach der montenegrinischen Verfassung hätte in der nunmehr geschaffenen Lage der Kronprinz die Regierungstätigkeit auszuführen; weilt auch der Kronprinz, wie es jetzt auch zutrifft, außerLandes, so soll dieRegierung nach zurückgelassenen Anweisungen des Königs handeln. Prinz Mirko ist in Schloß Krusevatz bei Podgoritza. Eine österreichisch-ungarische Kompagnie bildet die Schloßwache. Im übrigen ist Montenegro jetzt eine einzige Heerstraße serbischen Flüchtlingselends.

Ein serbischer Minister bestätigte mir, daß Rußland in der Tat über Silistria durch Rumänien einzumarschieren und die Bulgaren anzugreifen gedachte. Der Zar hatte sich in Odessa von den Truppen bereits verabschiedet. Als der Plan aufgegeben werden mußte, wurde mit den angesammelten Truppen die bessarabische Offensive unternommen.

*

Montenegros rechtmäßige Regierung.

wtb. **Wien,** 1. Februar. Die „Neue Freie Pr." gibt ein Telegramm ihres Kriesberichterstatters über die Unterredung mit den montenegrinischen Ministern Radulovic und Popovic wieder, die erklärten, daß König Nikolaus auf ihr Anraten sein Land verließ, da mit der Möglichkeit einer Gefangennahme gerechnet werden mußte. Beide Minister erklärten weiter, die in Montenegro zurückgebliebene Regierung, bestehend aus Radulovic, Popovic und General Vesovic, sei nach der Verfassung zweifellos berechtigt, Frieden zu schließen, zumal da sie mit Zustimmung des Königs und auf Grund der Bestimmungen der Verfassung die Regierung übernommen hätten.

*

Behebung des Wagenmangels im türkischen Eisenbahnverkehr.

Köln, 1. Februar. Die „Köln. Ztg." meldet aus Sofia: Wie aus Konstantinopel gemeldet wird, sind die Bemühungen zur Bereitstellung einer genügenden Menge von Eisenbahnwagen für den innertürkischen Bahnverkehr und den bisher so erfolgreich gewesen, daß nach der langen Güter- und Wagenkrisis, unter der die Versorgung der türkischen Hauptstadt bisher schwer litt, einigermaßen normale Zustände in wenigen Tagen wieder eintreten dürften. Dies wird sogar der Anatolischen Eisenbahn zugute kommen, was sehr wesentlich ist für die Herbeischaffung der in Anatolien tatsächlich vorhandenen Getreidebestände.

Russische Spionage in Rumänien.

T.U. **Budapest,** 1. Februar. Nach einer Meldung aus Bukarest erfährt die Zeitung „Universul" von einer vertrauenswürdigen Persönlichkeit aus Tultscha in der rumänischen Dobrudscha, daß vor einigen Tagen ein russischer Torpedojäger drei Meilen weit von der Gemeinde St. George 12 Matrosen mit einem Offizier landete. Sie näherten sich 10 Uhr nachts dem Hause eines Fischers und fragten, ob dort jemand russisch spräche. Nachdem sie die Antwort erhalten hatten, daß die Insassen russischer Abstammung seien, begannen sie die Leute auszufragen, ob der Teich Erintschuk, wo die russische Armee im Kriege 1877-78 vorbeikam, noch vorhanden sei, wieweit es bis zum König-Karl-Kanal sei usw. Während der ganzen Zeit des Verhörs suchten Scheinwerfer des Torpedojägers die Gegend ab.

*

Verhaftung eines Rumänen in Saloniki.

T.U. **Bukarest,** 1. Febr. Bei der Verhaftung des Konsuls in Saloniki wurde auch, wie der Vertreter der Telegraphen-Union erfährt, der Vertreter des Bukarester Bankhauses Maromorosch und Blank, namens Wachman, festgenommen und nach Frankreich gebracht. Wachman ist rumänischer Staatsbürger und Reserve-Offizier. Aus diesem Grunde fehlt der Verhaftung jede Ursache. Hierzu meldet die Zeitung „Inainte", die Ursache der Verhaftung Wachmans liege darin, daß sich dieser sympathisch über die Deutschen äußerte. Wie das Blatt weiter wissen will, hat die rumänische Regierung in dieser Angelegenheit bereits an zuständiger Stelle Aufklärung verlangt.

Die französischen Verluste.

Die in Metz erscheinende Lothringer Zeitung schreibt: Der französische Generalstab verweigert hartnäckig die Herausgabe von Verlustlisten. Der Grund hierfür ist nur darin zu suchen, daß die Verluste der Franzosen erschreckend groß sind. Einen kleinen Anhaltspunkt für die Beurteilung der Größe der französischen Verluste bietet eine Zusammenstellung der in 23 Gemeinden der Kreise Saarburg und Chateau-Salins begrabenen Gefallenen aus der Schlacht von Lothringen vom 20. und 21. August. Die Zusammenstellung erfolgte zum Teil auf Grund eigener Feststellungen. Es liegen in den 23 Gemeinden begraben 1773 Deutsche und 5722 Franzosen, so daß mehr als drei gefallene Franzosen auf einen gefallenen Deutschen kommen. Unter dem Eindruck des Gesehenen schrieb ein Berichterstatter der Lothringer Volksstimme: Der groß angelegte Vorstoß der Franzosen, der so traurige Spuren in unserm Lothringer Lande zurückgelassen hat, ist zerschellt an der ehernen Wucht der deutschen Armeen. Wer das Schlachtfeld von Saarburg bis Lucy (bei Delme) hin gesehen und vor den großen Gruben gestanden hat, welche die Tausende von Toten, zumeist französischen Toten, umschließen, der kann nicht mehr im Zweifel sein, daß der Rückzug erzwungen worden ist.

6½ Milliarden italienische Kriegskosten.

Bern, 1. Febr. Nach dem Mailänder „Corriere della Sera" betragen nach der Aufstellung des italienischen Schatzamts die Ausgaben für das Kriegs- und Marineministerium von Ausbruch des Weltkriegs bis Ende Dezember v. J. 6416,9 Millionen, von denen 913,8 auf die Marine entfallen. Die Mehrbelastung gegenüber dem gleichen Zeitraum während des Friedens beträgt über 4,9 Milliarden. Die eigentlichen Kriegsausgaben belaufen sich auf 3744,7 Millionen; die übrige Summe wurde für die Kriegsrüstungen während der Neutralität verbraucht.

Die schwindende Handelsflotte.

Der Chef des Admiralstabes, Admiral von Holtzendorff, äußerte vor einigen Tagen dem Korrespondenten der „United Preß" von Amerika gegenüber: „Deutschlands Flotte war nie eine Gefahr für England. Es war unsere Handelsflotte, die England fürchtete. Und die Tatsache, daß diese Flotte bis heute unzerstört geblieben und bereit ist, zu jeder Zeit, da Frieden geschlossen wird, ihren friedlichen Handel wieder aufzunehmen, ist ein Grund, der Englands Besorgnis erregt." In der Tat zeigt sich in England seit Monaten eine wachsende Besorgnis, ja Angst, die britische Handelsflotte könne nach dem Kriege nicht mehr in früherem Maße wettbewerbsfähig sein. Daher der von engl. Schiffahrtsgesellschaften geäußerte Wunsch, die britische Regierung möge alle in englischen Häfen festgehaltenen deutschen Schiffe enteignen und sie für wenig Geld an die Reeder losschlagen. Daher die furchtsame Schonung der Tonnage, unter der die Verbündeten, besonders Italien und Frankreich, so schwer zu leiden haben. Daher die Besorgnis vor einer Verstopfung des Suez-Kanals, die die englischen Schiffe zwingen würde, sich auf einer langen Seereise reparaturbedürftig zu fahren. Daher die Beschlagnahme griechischer Schiffe, deren Raumgehalt den Engländern Tonnageersparnisse ermöglichen soll. Daher schließlich die vielen Schiffsaufkäufe und Aufträge an englische und neutrale Werften.

Schon vor geraumer Zeit warnte man in den Vereinigten Staaten vor den englischen Schiffskäufen und Frachtverträgen. England kaufte jeden Dampfer, den es haben konnte, oder schloß mit dem Besitzer langfristige Lieferungsverträge ab. Die eigene Handelsflotte sollte mit allen Mitteln vor allzustarker Abnutzung bewahrt und die schweren Schiffsverluste sollten ergänzt werden. Nach einer Berechnung des „Economist" betrugen im Jahre 1915 die Verluste der britischen Kauffahrteiflotte 23 Millionen Pfund Sterling, also rund 460 Millionen Mark mehr als im Jahre 1913. Da im Jahre 1915 nur für 12 Millionen Pfund neue Schiffe gebaut wurden, ist der Wert der britischen Handelsflotte um 17 Millionen Pfund Sterling oder um rund 340 Millionen Mark verringert. Von den Käufen spricht der „Economist" nicht, sie können aber auch den Verlust nicht wesentlich gemindert haben, denn die neutralen Staaten sind nach anfänglichem Entgegenkommen vorsichtig geworden. So heißt es, daß die holländische Regierung die Absicht habe, ein Ausfuhrverbot für Schiffe und Schiffsmaschinen zu erlassen, um die Kauftätigkeit der Engländer lahmzulegen.

Wenn wir nicht irren, hat vor einiger Zeit der Generaldirektor der Hamburg-Amerika-Linie, Ballin, gesagt, unsere Handelsflotte werde bei Friedensschluß hübsch ausgeruht sein, während die englische erst ins Dock muß. Das ist zweifellos richtig. Ferner ist zu beachten, daß unsere Schiffbauindustrie heute erheblich besser ist als die englische. Vor dem Kriege ist das des Oefteren auch von Engländern zugestanden worden. Wir können schneller bauen als England. Würden wir aber während des Krieges nur ebensoviel wie England bauen, so wäre doch das Plus auf unserer Seite, da, wie die Statistik des „Economist" beweist, die englische Handelsflotte fortwährend sehr erhebliche Kriegsverluste erleidet. Sicherlich steht auch das rein äußerliche Einlenken Englands in der Blockadefrage mit dem Handelsflottenproblem im Zusammenhang. England fürchtet, durch Erhöhung der Tauchbootgefahr seine Handelsflotte derart zu schädigen, daß ihre Wettbewerbesfähigkeit noch viel mehr als bisher sinkt.

*

Köln, 1. Februar. Laut der „Köln. Ztg." machte in der „Information" vom vorgestrigen Tage ein Admiral die wichtige Enthüllung, daß Frankreich seine sämtlichen Post- und Handelsdampfer bewaffnet hat.

(Bekanntlich macht gegenwärtig Staatssekretär Lansing im Auftrage Wilsons den Versuch, den Handelskrieg der U-Boote auf die feste Grundlage einer allgemeinen Vereinbarung zu stellen. Nach dem amerikanischen Vorschlag sollen die U-Boote vor dem Angriff warnen und jede Rücksicht auf Besatzung und Fahrgäste nehmen. Dafür sollen aber die Dampfer verpflichtet sein, den Befehlen des U-Boots-Kommandanten ohne Widerstand Folge zu leisten und auf jede Bewaffnung zu verzichten. Wenn jetzt ein französischer Admiral die Tatsache feststellt, daß die gesamte französische Handelsflotte bewaffnet ist, so mag Wilson daraus ersehen, welche Aufnahme seine Vorschläge bei dem Vierverband finden werden.)

*

Massenverhaftungen an der Odessaer Börse.

T.U. **Kopenhagen,** 1. Februar. Die „Birshewije Wjedomosti" meldet aus Odessa: Zur Bekämpfung des Lebensmittelwuchers und der Spekulationssucht ließ die Regierung durch die Polizei die Private und Kolonialbörse in Odessa während der Börsenzeit umzingeln. Nachdem die Tätigkeit der Börse, die Börsenpapiere und die Notierungen geprüft worden waren, wurden 150 anwesende Getreidespekulanten verhaftet.

Herford und Minden-Ravensberg.

2. Februar.

Die Textilbeschlagnahme.

Auf den ersten Blick wird den meisten die Beschlagnahme von Textilfertigwaren als etwas Neuartiges erscheinen. Wir haben jedoch schon einmal eine Beschlagnahme von Fertigprodukten gehabt, nämlich auf dem Metallgebiete. Allerdings ist diese Maßnahme der Allgemeinheit nicht so aufgefallen wie die Textilbeschlagnahme, die am 1. Februar in Kraft getreten ist. Das ist auch ganz natürlich, denn an Metallen ist die Bevölkerung nicht so interessiert, wie an Bekleidung, Wäsche, Stoffen, Futterstoffen usw. Man wird zunächst wohl etwas erschreckt sein über die Maßregel. Es besteht aber keine Ursache zu Befürchtungen. Es ist dafür gesorgt, daß die Verbraucher nicht zu kurz kommen. Allerdings müssen sie sich einschränken. Besonders sollten die bemittelten Kreise ihr Kleidungsbedürfnis, das ja vielfach ein Luxusbedürfnis ist, in dieser Zeit etwas dämpfen. Denn die Kriegszeit ist nicht zu Aeußerlichkeiten angetan, es genügt, wenn man sauber und würdig gekleidet geht. Nach der Mode braucht man sich nicht zu richten, und es ist eher ehrenhaft als blamabel, mit alten Sachen zu gehen, als mit neuen zu prahlen. Die Hauptsache ist, daß die ärmere Bevölkerung nicht in Kleidungsnot gerät. Für das Frühjahr und den Sommer ist das nicht zu befürchten, für die Versorgung der ärmeren Bevölkerung mit warmen Winterkleidern hat man Vorbereitungen getroffen.

Handel und Gewerbe auf dem Textilgebiete werden natürlich von der Maßnahme nicht unberührt bleiben. Allerdings werden sie in ihrer Rentabilität nicht derart leiden, wie man anfangs vielleicht annehmen wird. Denn es sind von den beschlagnahmten Waren Mindestmengen freigelassen und neue Quantitäten werden später freigegeben werden. Die Verkaufstätigkeit wird dadurch einigermaßen in sichere Bahnen gelenkt, daß man eine Einkaufskommission errichtet hat, die nach Möglichkeit alles, was für die Armee brauchbar ist, aufkaufen soll. Es wird also nicht nur das gekauft, was für den Augenblick oder für kurze Zeit zur Bedarfsdeckung nötig ist, sondern es werden darüber hinaus noch erhebliche Warenmengen erworben. Ferner ist zu berücksichtigen, daß das Textilgewerbe und der Textilhandel während des Krieges nicht unerheblich verdient haben. Es ist sogar zu wünschen, daß von diesen Verdiensten zu Gunsten der Angestellten und Arbeiter mehr als bisher abgegeben wird. Allerdings ist auch behördlicherseits dafür gesorgt, daß die Arbeiter möglichst von Arbeitslosigkeit verschont bleiben, doch ist es sehr angebracht, und eigentlich nur eine selbstverständliche Pflicht, in weitem Maße seine Fürsorge zu unterstützen.

Einer Uebervorteilung der Verbraucher ist durch Preismaßnahmen vorgebeugt. Es darf selbstverständlich nicht geduldet werden, daß die geringeren Mengen zu erheblich höheren Preisen abgesetzt werden. Die Einkaufstätigkeit der Kommission bietet ja eine Gewähr dafür, daß das Gewerbe und der Handel nicht unter Absatzmangel schwer zu leiden brauchen.

Die Beschlagnahme selbst ist ein Beweis dafür, daß wir in weitsichtiger Weise unseren Bedarf sichern. Es ist also keineswegs ein Schwächeeingeständnis, sondern nur die Bekundung einer Voraussicht. Wir befürchten keine Vorratserschöpfung, aber wir wollen nicht in die Gefahr eines unvernünftigen Verbrauches der Textilwaren kommen. Dadurch, daß die Fertigwaren mit Beschlag belegt werden, schaffen wir ein Reservoir, daß durch die Verarbeitung der Rohstoffe immer wieder angefüllt werden kann. Auch auf diese Weise wird einer Arbeitslosigkeit entgegengearbeitet. Das Urteil des Auslandes kann uns dabei völlig gleichgültig sein, haben wir doch jetzt die Gewißheit, daß der Kriegshandelszustand uns nichts anhaben kann. Zu berücksichtigen ist schließlich auch, daß ja nicht alle Arten Fertigwaren der Textilindustrie beschlagnahmt werden. Frei bleiben beispielsweise Offizierstuche, Tischdecken, Divandecken, Filzdecken, Flanelle, auch alle Frauenkleiderstoffe u. Männerkleiderstoffe, die infolge ihrer Farbe für Heer und Marine nicht in Betracht kommen.

Unsere Helden.

Auszug aus der Verlustliste für den Landkreis Herford.

Friedr. Bohle, Spradow, Landw.-Inf.-Regt. Nr. 56, 6. Komp., gefallen.

Unteroff. Heinr. Kochmann, Ahle, desgl., an seinen Wunden gestorben in einem Landw.-Feldlazarett.

Gefr. Wilh. Kley, Holsen, desgl., gefallen.

Gust. Hollmann, Enger (Herne), Feldart.-Reg. Nr. 33, 4. Batterie, gefallen.

Gustav Sanker, Spenge, 3. Garde-Pionier-Batl., 10. Komp., gefallen.

Clemens Kröger, Löhne, Inf.-Regt. Nr. 15, 2. Komp., an seinen Wunden gestorben in einem Feldlazarett.

Wilh. Störmer, Elverdissen, Landw.-Inf.-Regt. Nr. 15, 15. Komp., gefallen.

Berichtigung: Wilh. Deppermann, Falkendiek, Inf.-Regt. Nr. 138, 9. Komp., bisher verwundet, gestorben in Gefangenschaft.

Das Eiserne Kreuz an Herforder.

Für tapferes Ausharren vor dem Feinde erhielt das Eiserne Kreuz 2. Klasse der Vizefeldwebel Ludwig Thiele, wohnhaft Comturstraße 17.

Dieselbe Auszeichnung wurde dem Leutnant d. Res. Fritz Griese für Tapferkeit vor dem Feinde verliehen.

= **Auszeichnung.** Für wertvolle Stellungs-Erkundungen ist dem Leutnant d. R. D. Murken vom Hannoverschen Pionier-Batl. Nr. 10 das Eiserne Kreuz 2. Klasse verliehen worden.

= **Erhöhung der Ziegelstein-Preise.** Laut Beschluß der Generalversammlung der Ravensberger Ziegelei-Konvention E. V. am 29. Januar 1916 ist infolge der durch den Krieg verursachten Fabrikationsteuerung der Preis für Ziegelsteine auf 28 *M* für 1000 ab Werk festgestellt.

= **Spenden für den Eisenbahntöchterhort.** Für den Eisenbahntöchterhort sind neuerdings in Herford gesammelt von: Oberkassenvorsteher Wolter 4,00 *M*, Oberbahnassistent Schüddekopf 9,20 *M*, Lademeister Maack 12,90 *M*, Bahnmeister Kreienfik 41,00 *M*, Unterassistent Wilh. Meyer 37,60 *M*.

= **Kriegshilfsverein des Regierungsbezirks Minden für den Kreis Osterode in Ostpreußen.** Auf Einladung des Regierungspräsidenten v. Borries erfolgte am Montag zu Bielefeld die Gründung dieser wohltätigen Organisation, über welche wir bereits mehrfach berichtet haben. Es stehen bereits 300—350 000 *M* Kapital für Hilfszwecke zur Verfügung. In den Vorstand, der aus dem Vorsitzenden und 8 Beisitzern sowie 5 Stellvertretern besteht, wurden neben dem Regierungspräsidenten, der ständiger Vorsitzender ist, und dem Landrat des Kreises Osterode als ständigem Mitglied die Herren Oberbürgermeister Dr. Stapenhorst, Bielefeld, Landrat Dr. Klein, Wiedenbrück, Landrat Dr. Beckhaus, Bielefeld, Landrat v. Schorlemer, Warburg, Landrat v. Borries, Herford, Regierungsassessor Dr. Kretschmar, Minden und Kommerzienrat Leonhardi, Minden als Mitglieder und die Herren Erster Bürgermeister Busse, Herford, Landrat v. Laer, Paderborn, Landrat Dr. Röhrig, Halle, Landrat Winkelmann, Büren und Rittergutsbesitzer v. Baum-Mühlenburg auf Mühlenburg bei Spenge als Stellvertreter gewählt. Zu Rechnungsrevisoren wurden die Herren R. Böhmer, Minden und Fabrikant Richard Böckelmann, Herford bestellt. Das Amt eines Schatzmeisters übernahm Bankdirektor Kraehmer, Minden.

s **Unsere Soldaten gebrauchen Wollsachen!** Die eingetretene kalte Witterung hat aus dem Felde die Bitte um Wollsachen zu uns gebracht. Besonders erwünscht sind Aermelwesten, Brustschützer, Rückenschützer, Kniewärmer, wollene Unterkleidung und vor allem Strümpfe. Da in nächster Zeit eine Sendung abgehen soll, wird dringend gebeten, unsrer tapferen Kämpfer nicht zu vergessen und im Geben nicht nachzulassen. Die Liebesgabenstelle vom Roten Kreuz, Bäckerstr. 31, nimmt die Gaben Mittwochs und Sonnabends von 4—6 Uhr gern in Empfang.

h **Konsum-Verein Herford und Umgegend.** In der Generalversammlung des Konsum-Vereins erstattete der Geschäftsführer den Geschäftsbericht über die Zeit vom 1. Juli bis 30. Dezember 1915. Dem Bericht ist zu entnehmen: Der Umsatz betrug in den ersten 6 Monaten des Geschäftsjahres 675 785 *M*. Das ist ein sehr günstiges Resultat, wenn man bedenkt, daß die Mühle während der Kriegszeit überhaupt nicht in Betrieb gewesen ist und darin früher schon über 100 000 *M* hergestellt wurden. In der Bäckerei wurden für 207 390 Mark an Backwaren angefertigt, die Produktion hat sich bedeutend gesteigert. Infolge einer Bundesratsverordnung ist der Nachtbetrieb in sämtlichen Bäckereien verboten und dürfen Backwaren nur in der Zeit von morgens 7 Uhr bis abends 7 Uhr hergestellt werden. Wenn es überhaupt möglich war, allen Anforderungen an die Bäckerei gerecht zu werden, so nur infolge unserer praktischen Einrichtung mit Maschinen und Oefen. Treten wieder geordnete Zustände ein und kehren unsere braven Mitglieder, die sich jetzt im Felde befinden, zurück, so muß, um allen Ansprüchen zu genügen, jedenfalls mit einer Vergrößerung der Bäckerei gerechnet werden. Nach einer aufgenommenen Statistik waren von 5530 Mitgliedern bis zum 1. Dezember 1940 zum Heere einberufen, welche zusammen 4660 Kinder unter 14 Jahren hatten. An neuen Mitgliedern wurden 297 aufgenommen. Dem Sterbeunterstützungsfond wurden 1430 *M* entnommen. Die Spareinlagen betrugen bis zum 31. Dez. 202 610 *M* und vermehrten sich um 7460 *M*. In den Aufsichtsrat wurden die ausscheidenden Genossen Landre, Gößling wiedergewählt und als Ersatzmann für den Genossen Gebauer, der sich im Felde befindet, der Genosse Pörtner bestimmt.

Aus Nachbarschaft und aller Welt.

Gütersloh, 1. Februar. Dem Königlichen Seminar-Musiklehrer, Herrn Gustav Schoppe hier ist der Titel Königlicher Musikdirektor verliehen worden.

Hildesheim, 31. Januar. Zwei Belgier, die aus dem Gefangenenlager in Soltau entwichen waren, wurden am Sonnabend nachmittag hier aufgegriffen, in Haft genommen und an die Militärbehörde abgeliefert. Die beiden Deserteure haben sich nach ihren Angaben, sie sprechen gut deutsch, am 17. Januar aus dem Gefangenenlager in Soltau heimlich in der Nacht entfernt und sind des Nachts zu Fuß gewandert, am Tage haben sie sich versteckt gehalten. Sie wurden am Sonnabend nachmittag auf dem Galgenberge angetroffen und stellten sich einem ihnen entgegenkommenden Polizeibeamten freiwillig. Beide waren vollkommen mittellos und haben sich durch Betteln ernährt.

Westerstede, 1. Februar. Es sind immer noch fette Schweine vorhanden. Der Milchfuhrmann G. Hots in Garnholterdamm lieferte der Firma Gerhard Mayers Söhne hier zehn Borstenträger, welche zusammen 2600 (genau 2589) Pfund wogen. Das kleinste Tier hatte noch ein Gewicht von 241 Pfund. Die Schweine waren erst Ende Mai als Sechswochenferkel gekauft. Der Verkauf geschah nach den jetzt geltenden Höchstpreisen. Ein anderer Landwirt erlöste für einen Teil seines Viehbestandes über 4000 *M*.

Wanne, 1. Februar. Seit Februar v. J. erhielten die Besucher eines hiesigen Vergnügungslokals, die an der Kasse Goldgeld umwechselten, einen Freiplatz. Die Einrichtung hatte ein gutes Ergebnis. Der Besitzer konnte der hiesigen Reichsbank nicht weniger als 30 000 *M* zuführen, die auf diese Weise an Gold eingekommen waren.

Raubmord.

Berlin, 31. Januar. Ein schweres Verbrechen wurde gestern in dem Orte Günterberg in der Nähe von Angermünde entdeckt. Dort wurde die Bauerngutsbesitzerin Lüder in ihrer Wohnung mit zerschlagenem Schädel aufgefunden. Die Frau bewirtschaftete seit dem Tode ihres Mannes das Gut mit ihren beiden Söhnen. Bei Ausbruch des Krieges zogen die Söhne ins Feld, und die Mutter blieb allein zurück. Auf dem Bauerngut war der 18 Jahre alte Knecht Palm, ein früherer Fürsorgezögling, beschäftigt. Solange die beiden Söhne im Hause waren, betrug er sich gut, verübte aber, als die Mutter allein wirtschaftete, verschiedene Diebstähle. Vor einiger Zeit konnte Frau Lüder nachweisen, daß Palm zwei für ihre Söhne bestimmte Feldpostpakete, die er zur Post mitnehmen sollte, unterschlagen hatte und den Inhalt für sich behielt. Aus diesem Grunde entließ ihn Frau Lüder Ende Dezember v. J. Vor einigen Tagen kehrte Palm in die Gegend von Günterberg zurück, ließ sich jedoch im Orte selbst nicht sehen. Er übernachtete in einer Scheune und hielt sich den Tag über dort auf. Als gestern Frau Lüder zur gewohnten Zeit nicht bei ihren Leuten erschien, schöpfte man Verdacht. Man forschte nach und fand schließlich die Frau ermordet in ihrer Wohnung auf. Die Gendarmerie stellte durch einen Arzt fest, daß der Frau mit einem stumpfen Gegenstand der Schädel eingeschlagen worden war. Die weiteren Untersuchungen ergaben, daß aus der Wohnung Geld und andere Wertsachen geraubt waren. Als sich das Gerücht von dem Raubmord im Orte verbreitet hatte, meldeten sich Einwohner, die den ehemaligen Knecht Palm am Abend vor dem Morde in der Nähe des Tatortes gesehen hatten. Sie machten weitere Mitteilungen, die dazu führten, daß als einwandsfrei festgestellt werden konnte, daß nur Palm als Täter in Frage kommt. Die Staatsanwaltschaft Angermünde erschien bald am Tatort und ließ sofort in der Richtung nach Berlin, besonders nach dem Stettiner Bahnhof, eine genaue Personalbeschreibung des Täters senden. Bereits am Nachmittag kam von der Gendarmerie in Britz bei Eberswalde an die Staatsanwalt die Mitteilung, daß der 18 Jahre alte, ehemalige Fürsorgezögling Palm, der sich auf dem Wege nach Berlin befand, verhaftet worden sei. Ein Vertreter der Staatsanwaltschaft fuhr sofort nach Britz und nahm eine Vernehmung des Täters vor. Dieser leugnete anfangs, mit dem Morde in Verbindung zu stehen und wollte, die in seinem Besitz vorgefundenen Gegenstände, die er der ermordeten Frau gestohlen hatte, schon früher fortgenommen haben. Als aber der Beamte darauf hinwies, daß er am Abend vor dem Verbrechen von Einwohnern in der Nähe des Tatortes gesehen worden sei, gab er schließlich zu, mit Frau Lüder einen Streit gehabt zu haben, der in eine Schlägerei ausgeartet sei. Auch diese Ausrede mußte er schließlich aufgeben und gestand dann ein, daß er die Frau überfallen wollte, um ihr etwas auszuwischen. Die polizeilichen Ermittelungen haben inzwischen ergeben, daß sich der Täter abends in die Wohnräume geschlichen und die Frau mit einem Hammer niedergeschlagen hat. Der Täter wurde von Britz nach dem Amtsgericht in Angermünde gebracht. Die beiden im Felde stehenden Söhne der Frau Lüder sind von der Polizei von der Ermordung ihrer Mutter in Kenntnis gesetzt worden.

Im Laufe des gestrigen Tages wurde im Amtsgerichtsgefängnis zu Angermünde der Raubmörder Palm, der in Günterberg bei Angermünde die Bauerngutsbesitzerin Lüder ermordet und beraubt hat, einer genauen Vernehmung unterzogen. Der Täter ist in vollem Umfange geständig, die Frau Lüder ermordet und beraubt zu haben, will aber die tötlichen Schädelverletzungen mit dem Stiefelabsatz ausgeführt haben. Diese Angaben werden heute am Tatort in Gegenwart des Täters nachgeprüft werden und die Leiche der Ermordeten einer Obduktion unterzogen.

Ein Strich durch die Rechnung.

fh. **Danzig,** 31. Jan. Einen Strich durch die Rechnung machte das stellvertretende Generalkommando in Danzig verschiedenen Schweinehändlern in Neustadt in Westpreußen. Als sie ihre Schweine zur Weiterverladung auf dem Bahnhof auftrieben, wurde der gesamte Auftrieb im Auftrage des stellvertretenden Generalkommandos durch den Landrat beschlagnahmt. Der Grund für die Beschlagnahme war, daß es den Proviantämtern in den letzten Wochen trotz eifriger Bemühungen nicht gelungen ist, den nötigen Bedarf an Schweinen für die Verproviantierung der Garnison Danzig aufzutreiben. Es wurden insgesamt 166 Schweine mit einem Durchschnittsgewicht von 210 Pfund für das Danziger Proviantamt beschlagnahmt. Der größte Teil der Schweine war dazu bestimmt, in Konservenfabriken zu wandern und wäre somit für den immer knapper werdenden Schweinemarkt vorläufig verschwunden gewesen. Die Besitzer der Schweine erhielten die geltenden Höchstpreise ausbezahlt.

Arbeiterausstände in Norwegen.

bb. **Berlin,** 31. Jan. Gestern abend wurde, wie dem „Lokalanzeiger" aus Christiania gedrahtet wird, die Arbeit in den norwegischen Bergwerken niedergelegt, da die Einigungsverhandlungen ohne Erfolg geblieben sind. Am Streik sind alle Metallminen beteiligt. Nur der Eisenbetrieb Varanger und der Kupferbetrieb Orkla blieben verschont. Die Arbeitsniederlegung berührt 4000 Arbeiter.

Dieser Streik wird aber im März schwere Folgen haben, denn dann laufen die übrigen Arbeitstarife ab, von denen 68 000 Arbeiter, oder beinahe der gesamte norwegische Arbeiterstand betroffen sind.

Verhaftung des Zigeuners Ebender.

Frankfurt a. M., 1. Februar. Der Zigeuner Wilhelm Ebender, der, wie erinnerlich, im Jahre 1912 den Förster Romanus in Cämmerzell bei Fulda ermordete und seit dieser Zeit verfolgt wird, ist in Sittard in Holland verhaftet worden. Er ist bereits in ein deutsches Amtsgerichtsgefängnis im Rheinland übergeführt worden. Auf die Ergreifung des Mörders, der noch mehrere Straftaten auf dem Kerbholz hatte, war eine hohe Belohnung ausgesetzt.

40 Familien mit 250 Soldaten.

fh **Heidelberg,** 31. Januar. Eine interessante Statistik hat sich ein hiesiges Blatt aufgestellt. Danach hat es im Amtsbezirk Heidelberg 55 bis 60 Familien gegeben, die sechs und mehr Söhne im Felde stehen haben. Die Zahl der Familien ist durch den Heldentod vieler Söhne bis jetzt etwas zurückgegangen, beläuft sich aber immer noch auf ca. 40. Diese 40 Familien haben mehr als 250 Söhne im Felde, das ist eine kriegsstarke Kompagnie.

Papiermangel englischer Zeitungen.

Stockholm, 1. Februar. Nach einer Londoner Meldung des „Svenska Dagblad" steigen infolge des schwedischen Exportverbotes für Holzrohstoffe in den letzten Tagen die Papierpreise unerhört. Die englischen Zeitungen reduzieren bereits ihr Format und erhöhten gleichzeitig die Abonnements- und Einzelnummerpreise. Bedeutende Papierfabriken in Lancashire müssen infolge des Mangels an Rohmaterial in großer Anzahl den Betrieb einstellen. Man erwartet, daß der bereits um 100 Prozent gestiegene Papierpreis bald nochmals um das Doppelte steigen wird.

Fährbootunglück auf der Donau.

Budapest, 31. Januar. Betreffs der Opfer des Fährdampferunglücks konnte bisher nur festgestellt werden, daß ein Dorfjunge umgekommen ist. Da jedoch die meisten der Passagiere Verkäuferinnen aus einer Nachbargemeinde waren, die nur Sonnabends heimkehren, so wird die Zahl der Vermißten erst am Wochenschluß festgestellt werden können. Nachdem festgestellt worden ist, daß das Schiff statt der zulässigen 250 Personen über 400 **aufgenommen hatte, ist das Strafverfahren gegen** die Gesellschaft angeordnet worden.

Budapest, 31. Januar. Betreffs der Opfer des Fährboot ist infolge großen Andranges das Schiffsgeländer gebrochen. Mehrere Personen stürzten ins Wasser; 10 Personen wurden gerettet. Das Schiffsunglück geschah morgens 6 Uhr, als es noch finster war. Daher konnte bisher noch nicht ermittelt werden, ob außer den geretteten Personen noch andere ins Wasser gefallen und ums Leben gekommen sind.

Ein Drama in der Luft.

Die folgende, in den „Daily News" veröffentlichte Schilderung, die dem Briefe eines in deutsche Gefangenschaft geratenen englischen Fliegeroffiziers entnommen ist, gibt eine Luftkampfepisode wieder, die selbst in dieser Zeit der phantastischsten und unglaublichsten Kampfbegebenheiten so außerordentlich erscheint, daß sie kurz berichtet werden soll: „Wir befanden uns in großer Höhe," erzählt der englische Flieger. „B. saß als Führer hinter mir, ich war als Beobachter tätig. In einer Höhe von 2000 Fuß wurden wir in einen Kampf mit deutschen Flugzeugen verwickelt. Schließlich barst ein feindliches Geschoß knapp neben unserem Apparat. Ich hörte das Sausen eines Metallstückes, das dicht über meinem Kopf dahinpfiff. Unser Flugzeug kam aus dem Gleichgewicht, senkte sich mit dem Vorderteil abwärts und schwankte fürchterlich. Wir glitten mit außerordentlicher Geschwindigkeit abwärts. So viel ich zu beobachten vermochte, fielen wir innerhalb 20 Sekunden um 500 Fuß. In diesem Augenblick sah ich mit einer jähen Kopfwendung um mich, und ich erblickte den Führer starr, mit herabgefallenen, reglosen Armen auf seinem Sitz. Sein Kopf blutete aus einer großen Wunde. Er war tot. Das Umsehen, Feststellen des Todes meines Führers und die folgende Ueberlegung — das alles ging blitzschnell, fast im Unbewußtsein vor sich, das Werk einer Sekunde. Ich erkannte sofort daß die einzige Möglichkeit, mich vor dem Zerschmettern zu retten, darin bestand, die Führung des herrenlos gewordenen Apparates zu übernehmen. Ich kletterte also auf den hinteren Sitz — den Führerplatz, auf dem der tote B. zurückgelehnt saß. Da es nicht anders ging, setzte ich mich auf den Schoß des Toten, und ergriff mit beiden Händen die Steuerung. Es gelang mir, die Maschine aus ihrem schwankenden Abwärtsgleiten ins Gleichgewicht zu bringen. Ich bekam den Mechanismus des Apparates in meine Gewalt und landete im letzten Augenblick glatt auf festem Boden. Dieser Flug durch 5000 Fuß, währenddessen ich auf dem Schoß des Toten gesessen habe, hatte mein ganzes Nervensystem in Aufruhr gebracht. Allmählich erst kam mir wieder das ganze Geschehen zum Bewußtsein, das sich wie ein blitzartiger Traum abgespielt hatte."

Fleischwucher vor Gericht.

Vor dem Landgericht Leipzig hatten sich wegen Preiswuchers die Viehhändler Gebrüder Rudolf Alfred und Max Richard Reiche aus Fischelsdorf bei Zeitz und Friedrich Ernst Müller aus Leipzig-Connewitz zu verantworten. Sie sollen in der Zeit vom August bis in den November 1915 für von ihnen eingehandeltes Rindvieh, das sie auf dem Leipziger Schlachthofe zum Verkaufe brachten, Preise genommen haben, die durch die damalige allgemeine Marktlage nicht gerechtfertigt waren, vielmehr ihnen einen übermäßigen Gewinn brachten. Es handelte sich um zwölf Stück in der Leipziger Gegend gekauftes Rindvieh, an dem pro Stück 100 bis 172 Mark, und um 44 in Oldenburg gehandelte Kühe und Ochsen, bei denen pro Stück zwischen 165 und 212 Mark Verdienst erzielt sein sollen. Die Spesen sollen durchschnittlich 30 bis 35 Mark pro Stück betragen haben. Die zu Unrecht erzielten Mehrgewinne wurden bei den beiden Angeklagten Reiche auf je 902 Mark und bei dem Angeklagten Müller auf 619 Mark festgestellt. Die Strafkammer erkannte gegen die Angeklagten Reiche auf je 1500 Mark Geldstrafe oder 150 Tage Gefängnisstrafe und gegen den Angeklagten Müller auf 1000 Mark Geldstrafe oder 100 Tage Gefängnisstrafe.

Fettgewinnung aus Abwässern.

sh **Mannheim,** 31. Januar. Schon kurz nach Ausbruch des Krieges haben zwecks der Verhütung von Fettvergeudung Bestrebungen eingesetzt, um das bisher in den Abwässern nutzlos mitgeführte Fett der Industrie und Wirtschaft wieder zurückzugewinnen. Wie wichtig diese Bestrebungen sind, geht u. a. daraus hervor, daß man den Wert der in den Abwässern verlorenen Fette für Deutschland jährlich auf 800 Millionen Mark schätzt. Vor einem Kreise von Interessenten hat nun der Erfinder eines neuen Apparates, der Baurat Kaibel aus Darmstadt, diesen in seinen Einzelheiten und Vorzügen, die eine möglichst ausgiebige Zurückgewinnung von Fetten aus Abwässern bezwecken, demonstriert. Der Apparat beruht, nach dem Mannh. Generalanzeiger, auf einem anderen Prinzip als die bislang vorhandenen. Während bei diesen nämlich sich das Fett durch Hochstoßen der Abwässer an die Oberfläche setzen soll, geschieht dies in dem Kaibelschen Apparat durch die große Verlangsamung der Geschwindigkeit der Wässer, die über Kegel oder konzentrische Ringe geleitet werden. Mit dem alten Glauben, das Fett dünge, so erklärte der Erfinder, müsse man endlich aufräumen. Fette isolieren und sind, wenn sie in den Abwässern bleiben, nicht nur schädlich für natürliche und künstliche Kläranlagen, sondern auch für jede Vegetation, die mit fetthaltigem Klärschlamm genährt wird. Es ist falsch, diese Fette erst an der zentralen Anlage abzuziehen, da sie auf dem Wege dorthin schon ein Stück Zerstörungsarbeit an den Kanälen ausführen, sondern sie gehören an dem Ort der Erzeugung abgeschöpft. Der Erfinder denkt sich die Sache so, daß Fettgewinnungs- und Verwertungsanstalten gegründet werden in Form von Genossenschaften oder in städtischer Regie, die eine bestimmte Anzahl von Apparaten in einer Stadt aufstellen, in Gasthäusern, Volksküchen, Metzgereien. Die gewonnenen Fette, die nach einiger Zeit des Stehens als eine kompakte Fettmasse an der Oberfläche stehen, sollen dann gesammelt und an Seifenfabriken verkauft werden oder aber in eigenen Fabriken verarbeitet werden. Auf Grund des Ergebnisses bereits arbeitender Apparate rechnet Baurat Kaibel bei einer Genossenschaft mit 50 Apparaten auf einen jährlichen Reingewinn von 10 000 Mark, der sich verdoppelt bei eigener Schmelze und verdierfacht bei eigener Seifenfabrikation. Das Anlagekapital ist nicht groß, mit 6000 Mark würden wohl 50 Apparate aufgestellt werden können. — Die Sache erscheint so wichtig, daß die deutschen Kommunen gut tun werden, die Kaibelschen Apparate zu prüfen.

Der Wiener Bericht.

Wien, 1. Februar. Amtlich wird gemeldet:

Russischer Kriegsschauplatz

und

Italienischer Kriegsschauplatz

Keine besonderen Ereignisse.

Südöstlicher Kriegesschauplatz.

Die Lage in Montenegro und im Gebiete von Skutari ist unverändert ruhig. Die Haltung der Einwohner läßt nichts zu wünschen übrig.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes v. Hoefer, Feldmarschalleutnant.

Viehmarkt.

Essen, 31. Jan. Amtlicher Bericht der Notierungskommission. Auftrieb: Großvieh 798, hiervon 207 Ochsen 230 Bullen, 561 Färsen und Kühe, 00 gering genährtes Jungvieh (Fresser), 552 Kälber, 19 Schafe, 372 Schweine. Preise für 100 Pfd. Schlachtgewicht (in Klammern lebend Gewicht). Ochsen: vollfleischige höchsten Schlachtwerts 175 bis 180) 99—102 M., desgl. 4—7 Jahre alt 165—172 (89 bis 92 M.,) junge fleischige und ältere ausgemästete 165 bis 172 (89—92) M., mäßig genährte und ältere 145-160 (73 bis 80) M. Bullen: vollfleischige, höchsten Schlachw. (170 bis 175 (97—99) M., desgl. jüngere Bullen160—168 (84 bis 89) M., mäßig genährte und ältere 145—155 (69—74 M. Färsen und Kühe: vollfleischige Färsen höchst. Schlachw. 175 bis 180 (96—99) M., desgl. Kühe bis zu 7 Jahren: 170 bis 175 (89—91) M., ältere und geringere Kühe und Färsen 150—165 (74-81) M., mäßig genährte 135—145 (58—63) M. gering genährte 135—145 (58—63) M. Gering genährt. Jungvieh (Fresser): 00—00 (00—00) M. Kälber: Doppellender, feinster Mast 155—164 (112—120) M., feinste Mastkälber 162—170 (105 110) M., mittlere Mast- und beste Saugkälber 155-167 (95-103) M., geringere 163—177 (85-92) M., Stallmastschafe: Mastlämmer und jüngere Masthammel 000—000 (00—00) M., ältere Mast- und gute junge Schafe 000—000 (00—00) M. Merzschafe 00—00 (00—00) M. Weidemastlämmer 00—00 (00—00) M., desgl. geringere 00 bis 00 (00—00) M. Fettschweine, Lebendgewicht über 150 kg 00—00 (00—00) M. Vollfleischige, 120 bis 150 kg 000 bis 000(126—000) M.,100 bis 120 kg 000—0.0 (115— 000) Mk. 80—100 kg 000—000 (105—000) M., 80 kg 000—000 (90—000) M., unreine Sauen u. geschn. Eber 000—000 (100 bis 000) M., alle mit 20 Proz. Tara. —Tendenz: Mittel.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil: Fr. Kuhle, Herford.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

Herford, 1. Februar 1916.

Danksagung.

Für die herzliche Teilnahme bei dem Hinscheiden unserer lieben Entschlafenen sagen wir allen unseren

innigsten Dank.

Wwe. Cl. Brünger
nebst Kindern.

Bekanntmachung.

Auf Anordnung des Reichskanzlers findet am 15. Februar ds. Js. eine Aufnahme von Erzeugnissen der Kartoffeltrocknerei und Kartoffelstärkefabrikation statt.

Die Aufnahme erstreckt sich auf

a) Kartoffelschnitzel,
b) Kartoffelflocken, Kartoffelgrießflocken,
c) Kartoffelwalzmehl,
d) Kartoffelstärkemehl,
e) trockene Kartoffelstärke,
f) feuchte Kartoffelstärke,
g) Stärkesyrup, Bier-, Essig- und Rumcouleur,
h) Stärkezucker (Traubenzucker),
i) Dextrin,
k) sonstige Erzeugnisse der Kartoffeltrocknerei und Kartoffelstärkefabrikation.

Ausländische Erzeugnisse der Kartoffeltrocknerei und Kartoffelstärkefabrikation jeder Art sind ebenfalls anzuzeigen.

Wer Vorräte der vorbezeichneten Waren am 15. Februar 1916 im Gewahrsam hat, ist verpflichtet, uns diese Vorräte und ihre Eigentümer bis zum 18. Februar ds. Js. anzuzeigen.

Vorräte, die sich am 15. Februar 1916 auf dem Transporte befinden, sind unverzüglich nach dem Empfange vom Empfänger anzuzeigen.

Von der Anzeigepflicht sind diejenigen befreit, deren Vorräte an den vorbezeichneten Waren insgesamt (d. h. alle Waren zusammengenommen 25 Doppelzentner nicht übersteigen.

Die Anzeige erfolgt nach einem Vordruck, der, soweit er den Beteiligten nicht bereits von der Trockenkartoffelverwertungsgesellschaft m. b. H. durch Vermittlung gewerblicher Berufsvereinigungen zugegangen ist, auf Rathaus 1, Zimmer Nr. 17, erhältlich ist.

Wer der ihm hiernach obliegenden Anzeigepflicht nicht nachkommt, verfällt den Strafbestimmungen des § 5 der Bekanntmachung über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915.

Herford, den 1. Februar 1916.

Der Magistrat.

Bekanntmachung.

Im Anschluß an meine Bekanntmachung vom 2. Dezember 1915 — Abt. I b Nr. 38 692 — betreffend Meldepflicht der Ausländer bestimme ich:

1. Zu § 1 a. a. O.: Die Anmeldung ist in jedem Falle erforderlich, auch wenn sich der Aufenthalt an einem Orte auf kürzere Zeit als 8 Stunden erstreckt.

2. Zu § 2 a. a. O.: Die Abmeldung ist in jedem Falle erforderlich, auch, wenn sich die Abwesenheit von dem Aufenthaltsorte auf eine nur kurze Zeit erstreckt.

3. Ausnahmen von den Meldevorschriften der Bekanntmachung vom 2. 12. 15 können in besonderen Fällen von den Regierungspräsidenten zugelassen werden.

Münster, den 7. Januar 1916.

Der kommandierende General.
gez. Frhr. v. Gayl.

Veröffentlicht!
Herford, den 31. Januar 1916.
Die Polizeiverwaltung.

Seife

in bekannt guten Qualitäten zu billigsten Preisen,
Spar-Gesellschaft, Abteilung Seifenfabrik.
Verkaufsstelle: **Herford, Neuer Markt 4.**

Bekanntmachung.

Es ist die Wahrnehmung gemacht, daß die vorgeschriebenen Preisaushänge in den Geschäften abgeändert worden sind, ohne daß die Preistafel mit der Abänderung an Amtsstelle vorgelegt worden ist. Die Beteiligten werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, jede Abänderung des Aushanges polizeilich abstempeln zu lassen. Zuwiderhandlungen werden künftig bestraft.

Herford, den 28. Januar 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Bekanntmachung.

Nach § 9 der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 13. Januar 1916 sind die Verkaufsbestimmungen und die Höchstpreise

für Käse

in allen Betriebs- und Verkaufsräumen der Unternehmer, welche Käse herstellen oder verkaufen zum Aushang zu bringen.

Die Beteiligten werden ersucht, diese Aushänge selbst zu besorgen und bis 5. Februar d. Js. anzuheften.

Herford, den 28. Januar 1916.

Die Polizei-Verwaltung.

Verordnung.

Auf Grund Ermächtigung des stellvertretenden kommandierenden Generals des 7. Armeekorps verbiete ich hiermit für den Umfang des Regierungsbezirkes Minden die Benutzung aller Schrotmühlen, welche nicht am 1. Mai 1915 als gewerbliche angemeldet und in Betrieb waren und seitdem in Betrieb geblieben sind, ferner die Benutzung aller Handschrotmühlen und zugleich den Handel mit Handschrotmühlen.

Die im Privatbesitze befindlichen Schrotmühlen, welche nicht im Absatze 1 von dem Verbote ausgenommen sind, einschließlich der im Privatbesitze, das heißt nicht bei Händlern oder Fabrikanten oder in gewerblichen Mühlen befindlichen Handschrotmühlen sind polizeilich durch Plomben oder Versiegelung zu schließen.

Die Königlichen Landräte und die Polizeiverwaltungen zu Bielefeld und Herford werden ermächtigt, bei dringendem Bedürfnisse von vorstehenden Vorschriften Ausnahmen zu gewähren, jedoch lediglich um die Benutzung der bezeichneten Mühlen zur Bereitung (Zerkleinerung) von Futter zu ermöglichen. Soweit bei Bewilligung von Ausnahmen Vorkehrungen zur Sicherung des mit dieser Verordnung verfolgten Zweckes erforderlich erscheinen, werden sie von den Landräten oder den oben genannten Polizeiverwaltungen in jedem Einzelfalle angeordnet.

Für die Zeiten, wo auf Grund der Erlaubnis der zuständigen Behörde oder etwa sonst aus einem Grunde nicht gewerbliche Mühlen unverschlossen sind, dürfen sie keinesfalls zur Zerkleinerung von Brotgetreide einschließlich des Hinterkornes jeder Art benutzt werden.

Zuwiderhandlungen gegen diese Verordnung, insonderheit auch das eigenmächtige Entfernen der Plomben oder Siegel werden nach § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 und des Reichsgesetzes vom 11. Dezember 1915 mit Gefängnis bis zu einem Jahre, beim Vorliegen mildernder Umstände mit Haft oder mit Geldstrafe bis zu fünfzehnhundert Mark bestraft.

Meine Verordnungen vom 24. April 1915 (1265 I U), 6. August 1915 (2187 I U) und 18. Dezember 1915 (3487 I U), abgedruckt in den Nummern 18, 33 und 52 des Regierungsamtsblattes, werden aufgehoben.

Diese Verordnung tritt sofort in Kraft; sie wird wieder außer Kraft gesetzt werden, sobald im Reife der Ausdrusch des Brotgetreides und die Ablieferung der Brotgetreidevorräte beendet sind.

Minden, den 23. Januar 1916.

Der Regierungs-Präsident.
gez. v. Borries.

Vorstehende Verordnung wird hiermit zur öffentlichen Kenntnis gebracht.

Herford, den 31. Januar 1916.

Die Polizeiverwaltung.



Kisten

hat abzugeben
„Herforder Zeitung für Stadt und Land."

Arbeiter
zum Kistennageln sofort gesucht. **F. Stroop.**

Kleine Wohnung
mit 2 Dachzimmern und Zubehör zu sofort oder 1. April zu vermieten.
Oetinghauserweg 37.

Beamter sucht
Wohnung
zum 1. April, 3—4 Zimmer und Küche. Angebote mit Preis unter Nr. 431 a. d. Exp. d. Ztg.

Metallbetten an Private Katalog frei
Holzrahmenmatr., Kinderbetten
Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Christlich-vaterländischer Männerverein.

Sonntag, den 6. Februar, abends 8 Uhr, im Ev. Vereinshause:

Vortrag

unseres Ehrenvorsitzenden, Herrn Reichstagsabgeordneten Pastor **Meyer** über:

„Soziale Kriegsfürsorge."

Hierzu laden wir die Mitglieder der soldatischen Vereine mit ihren Frauen, wie auch alle Kriegerfrauen überhaupt, wegen der Wichtigkeit der in dem Vortrage behandelten Fragen, besonders ein. Im Uebrigen ist jedermann herzlich willkommen. Herr Pastor Meyer ist gern bereit, etwaige Anfragen zu beantworten. — Zur Deckung der Unkosten wird ein Eintrittsgeld von 10 Pf. erhoben.

Um recht zahlreiche Beteiligung bittet

Der Vorstand.

Billige
Militär-Uhren

von **3.75 Mk.** an,
mit Leuchtblatt **5.75 Mk.**

Elektr. Taschenlampen u. Batterien.

Jede Uhr kann bei mir mit Leuchtblatt versehen werden, Preis 2,50 M.

W. Höwener, Bäckerstr. 4.
Uhrenhandlung.

Geschäfts-Uebernahme.

Hiermit zeige ich an, daß ich das

Friseurgeschäft

des auf dem Felde der Ehre gefallenen Herrn **Gustav Vogt,** Mindenerstraße 29, übernommen habe und am **1. Februar** wieder eröffne.

Ich werde bemüht sein, meine geehrte Kundschaft bestens zu bedienen und bitte um geneigten Zuspruch.

Wilhelm Reinhold, Friseur,
Mindenerstr. 29.

Sofort
tüchtiger Einrichter
für Bahn-Uniformen.
C. Louis Weber,
Hannover.

Möbelfabrik
sucht für sofort tüchtigen militärfreien
jungen Mann
der mit allen Kontorarbeiten vertraut und der amerikanischen Buchführung firm ist.
Offerten an d. Exped. d. Ztg. u. Nr. 430.

Wir suchen zu Ostern einen kaufmännischen
Lehrling.
Nur Knaben mit guten Schulzeugnissen werden berücksichtigt.
„Herforder Zeitung f. Stadt u. Land."

LICHTSPIELHAUS

Heute

wie jeden Tag das als unübertrefflich bekannte Programm mit künstlerischer Musikbegleitung.

„WITTEKIND".

Bekanntmachung.

Nutzholzverkauf.

Am **Montag, den 7. d. Mts., vorm. 10 Uhr** sollen im km. 6,4 und 6,9 der Kreisstraße Herford-Jöllenbeck 40 Akazienbäume (Nutzholz) je 20 cb. Fuß, öffentlich verkauft werden.

Die Stämme sind bereits gefällt.

Herford, den 29. Januar 1916.

Die Kreisstraßenverwaltung.

Gemüse- u. Obst-Markt
Arndtstr. 6. Fernruf 150.

Wir halten zur Abnahme bereit:

Aepfel
in verschiedenen Sorten,
Apfelsinen u. Zitronen,
Braun- u. Weißkohl
sowie **Sauerkraut,**
letzteres kann auch in größeren Mengen an Wiederverkäufer abgegeben werden.
Steckrüben,
auch billige zu Futterzwecken.
Pflaumen- u. Apfelmus
Klippfisch u. Heringe,
letztere auch aufs feinste mariniert
Von **Zwiebeln** haben wir noch ein großes Lager in durchaus gesunder Ware.
Frische **Landeier** treffen regelmäßig ein.

Holzverkauf.

Stadtforst
Bad Salzuflen

Am Dienstag, den 8. Februar 1916 sollen im **Distrikt Obernberg**
100 Haufen Durchforstungsholz,
2000 Bäckerwiepe
und 28 eichen Wagendeichseln
verkauft werden.

Zusammenkunft der Käufer morgens 10 Uhr beim Kriegerdenkmal am Obernberge.

Die Forstverwaltung.
F. Gödeke

Holzverkauf.

Am Montag, den 7. Febr., nachmittags 2 Uhr, beabsichtige ich
ca. 50 Haufen dickes Buchenbrennholz,
mehrere dicke Eichen und Buchen zu Nutzholz
und
mehrere Haufen Holzschuhholz
zu verkaufen.

Palmeyer,
Brake II.

Kellnerlehrling
und Page
Söhne achtb. Eltern, stellt ein **Park-Hotel,** Bad Oeynhausen. Meldungen 6—8 Uhr abends.

Suche zu sofort oder in zwei Wochen
4 Leute
zum Ofen (Ein- u. Auskarrer) gegen hohen Lohn. Ferner zu Anfang April nach Ziegelei **Haastert & Comp. in Mettmann**
2 Ofensetzer
2 Mann zum Koller
2 Abschneider
3 Jungen zum Abfahren
2 Gerüstsetzer
4 Leute f. d. Lehmberg
1 Jungen zum Fahren.
Hoher Lohn.
G. Fillies,
Ziegelmeister
Bochum
Castroper Straße 147.

Suche zu Ende März für 4 Ziegeleien
150 Ziegler
darunter
Maschinisten
Lokomotivführer
Brenner
Einsetzer u. Einkarrer
Auskarrer
Leute für die Pressen und Handstrichtische.
Aug. Budde
Manfort bei Köln.

Arbeiter
gesucht.
Carl Lucas.

Ein fast neuer
Kastenwagen
und eine
Kuh
billig zu verkaufen.
Heinrich Vollmer,
Auf dem Dudel Nr. 71

Sofas
und Matratzen
werden gut und billig **aufgearbeitet.**
A. Christensen, Polsterer, Oetinghauserweg 9.

Zwei gebrauchte
Fahrräder
billig abzugeben.
Gehrenberg 17.

Gesucht ein
Mädchen
für leichte Hausarbeit, welches etwas kochen u. im Hause schlafen kann.
Diebrockerstr. 82.

Lichtspielhaus „Wittekind",

bringt Kunst ins Lichtbild-Theater

HEUTE

7 Uhr
Irmgard Joachim
Geigen-Künstlerin
10 Uhr

Ein wilder Spross
Schauspiel in 3 Akten.

Albert duelliert sich
Lustspiel in 2 Akten.

Rückkehr eines Verlorenen
Drama in 5 Akten.

Nur wer Grosses bietet, kann Grosses erwarten!

Herforder Zeitung

für Stadt und Land

Druck und Verlag von Fr. Kuhle in Herford. Geschäftsstelle: Herford, Rennstr. 29/31. Fernruf 83

Die Zeitung erscheint tägl. mit Ausnahme der Sonn- u. Feiertage. Bezugspreis Ausgabe A: 1/4jährl. 1.80 M., bei Postbezug 1.50 M. u. Bestellgeld. Ausgabe B, mit „Leben im Bild", 30 Pf. mehr. Preis der 1spalt. Kleinzeile für Stadt u. Landkreis Herford, Geynhausen u. Amt Rehme 15 Pf., sonst 18 Pf.

Regelmäßige unentgeltliche Beilagen: *Herforder Erzähler* (täglich), *Am Pflug* (monatlich zweimal), *Haus und Hof* (monatlich zweimal), *Fabrik und Handwerk* (monatlich einmal), *Für Jäger und Naturfreunde* (monatlich einmal), *Mode für Alle* (monatlich zweimal).

General-Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford — Amtlicher Anzeiger für Stadt u. Landkreis Herford

Nr. 27 — Herford, Mittwoch, den 2. Februar — 1916

Höhe „Sechzig".

Von unserem Kriegsberichterstatter.

Deutsches Großes Hauptquartier, Jan. 1916.

Sie war uns einmal recht unbequem, diese Höhe, obwohl sie das Land ringsum nur um etwa dreißig Meter überragte, hier auf dieser großen Tischplatte zählt aber jeder Meter zehnfach und darum kommt um Ypern eine flache Bodenwelle schon zum schönen Titel einer „beherrschenden Höhe". Nun darum mußte auch seinerzeit die Höhe Sechzig genommen werden und es geschah nach musterhaft vorbedachtem Plan, der alle Liebenswürdigkeiten moderner Angriffe sinnig vereinte: Gasangriff, Handgranaten und prächtig gelungene Minensprengungen wirkten harmonisch zusammen, so daß das Wagestück nicht nur rasch, sondern auch mit geringen Verlusten gelang. Es darf heute noch nicht mehr darüber gesagt werden, aber die Angriffstaktik der Zukunft wird ihre Lehren zum Teile aus diesem kriegsgeschichtlichen Beispiele schöpfen. — Die Engländer wollten nun die Höhe um jeden Preis wieder haben und lernten dann zu spät und noch mehr zu ihrem Schaden, wie elsässische und sächsische Truppen das Festhalten verstanden.

Jetzt ist die stählerne Klammer der deutschen Stellungen um Ypern festgeschlossen; nördlich der Stadt bauscht sie sich in einem Bogen von drei bis vier Kilometern Halbmesser vom berühmten Kanal weg nach Osten, über den Halbkreis der Umfassung hinaus bis gegen Vierstraat; von da ab läuft dann die deutsche Linie wieder südöstlich zurück an die Lys, den französischen Grenzbach des südlichen Belgiens.

Dicht entlang unserer Linien ziehen nun die englischen Gräben, manchmal nur 20 bis 30 Meter entfernt, wie es oft gerade der Stand nach einem abgebrochenen Gefechte mit sich brachte; beide Teile gruben sich dann eben sofort ein und blieben, wo sie waren, wenn es ging.

Nur daraus erklärt sich der oft launenhafte Verlauf der Front, die ursprünglich flüssig, dann wie Lava erstarrte und immer fester wurde; wieso aber eine Front in flachem hindernislosem Lande überhaupt so fest werden kann, so hart und undurchdringlich, kann fast nur unmittelbarer Augenschein überzeugend beweisen.

Merkwürdig ist es, wie friedlich im Grunde die Bevölkerung der sehr tiefen, noch im englischen Feuer liegenden Zone hinter den vordersten Linien dahinlebt; ungezählte Dörfer beherbergen noch fast alle ihre Bewohner, denen es bis auf ein paar gelegentliche Granaten nicht so schlecht geht, als man doch meinen möchte. Die Leute stehen recht gut mit den Feldgrauen, für die sie merkwürdig gemischte Gefühle hegen; persönliche Sympathie und große Hochachtung für deutsches Wesen, Leistungen und Tapferkeit brachten allmählich als Folgeerscheinung großes Mitleid für die armen Deutschen, die doch sicher wieder unter furchtbaren Verlusten hier herausmüßten, da sie sich doch natürlich bis aufs Aeußerste wehren würden. Die Bevölkerung hier ist nämlich trotzdem nicht deutschfreundlich, sondern sehr korrekt belgisch und hat daher alle paar Monate irgendeine sichere Nachricht, daß die Engländer am 15. — es ist nämlich immer der 15. eines Monats der Stichtag dieser geheimnisvollen Prophezeiungen — einen Angriff mit ungeheurer Macht unternehmen und die Deutschen endgültig verjagen würden. Diesen Tagen sehen aber die Bewohner hier mit großer Sorge entgegen, aber nicht nur aus dem erwähnten Mitleid, sondern besonders wegen ihrer Furcht vor der ihnen dann blühenden englischen Einquartierung; die Tommys haben sich nämlich in den wenigen Wochen zu Beginn des Krieges gründlich verhaßt gemacht durch Uebergriffe aller Art und hochmütiges Betragen.

Dann kamen die Deutschen, nahmen in jeder Weise Rücksicht und zeigten auch Güte und Fürsorge, als sie tückische Ueberfälle nicht zu befürchten hatten. So kam denn für die Belgier hier ganz von selbst die Wirkung des Gegensatzes, der ihnen klar bewies, daß Rücksichtslosigkeit durchaus nicht unbedingt mit dem Kriege verbunden sein müsse. Darum stieg eben auch ihre Erbitterung über die Engländer nach deren Flucht, statt langsamer zu verblassen. Dazu kommt noch das wirklich recht überflüssige Geschieße der Engländer gegen die vielen Dörfer hinter der Front, das tatsächlich nur selten militärischen Schaden anrichtet, weil man die Bauern in ihren Wohnungen ließ und für die Mannschaften eigene Unterkünfte schuf. Trotz aller Gefahr wollen aber die Leute Haus und Hof nicht verlassen, nur der Zorn gegen England nimmt immer mehr zu; die „schwarze Marie" aber, eine schöne junge Flamin, die es als eine der wenigen in einem Dorfe ganz nahe der Front ausgehalten hat, findet ihren Spaß an den um sie krepierenden Granaten und stürzt lachend an der Stelle hin, wo es eben eingeschlagen hat. In dem frischen warmen Trichter sucht sie dann nach dem Zünder für ihre Sammlung; ich glaube die „schwarze Marie" wird in ganz kurzer Zeit eine legendäre Figur sein.

Darüber ragt jetzt besonders gut sichtbar der Kemmelberg aus dem ewigen Nebelstreifen, von dem die Engländer mit schwerem Geschützen prächtig herüberarbeiten können; letzthin schossen sie sogar in das sehr unschuldige Nerviçq 18 Kilometer weit und haben die Bewohner dort sehr erschreckt; ich war gerade damals dort auf der Durchfahrt nach Lille und sah die anfangs ganz erstaunten, später aber unsagbar entsetzten Gesichter der Leute, als sie die böse Bedeutung des Gewinsels in der Luft endlich begriffen. Der Kemmelberg ist ganze 130 Meter hoch und hat weit und breit nicht seinesgleichen; von unserer vordersten Linie bei Kytschaete ist er kaum 4 Kilometer entfernt und ein guter Beobachtungsposten für die Engländer, wenn das Wetter halbwegs klar ist. Das gehört aber zu den Seltenheiten.

Von dort aus haben sie auch das Schloß Hollebeke am Kanal von Ypern ganz erbärmlich zugerichtet, von dem ganzen Bau stehen nur mehr ein par Mauern und ein dünner runder Eckturm und der verwüstete Park ringsum ist voller Sprengtrichter riesenhafter Größe. Eine Barock-Muttergottesstatue an der Straße vor der Parkmauer wurde durch einen der Granatsplitter geköpft, der Säulenbaldachin ist unbeschädigt geblieben, merkwürdigerweise.

Von all den wohlgepflegten Waldparzellen, die im Bereiche unserer vordersten Stellungen liegen, ist fast nichts mehr da, außer zerfranzten und geknickten einzelnen Baumstämmen; manchmal sind diese elenden Reste wie von großen Bohrwürmern durchlöchert, wenn wieder einmal Maschinengewehrhagel den Raum abfegte, um jedes Vorbringen von Reserven unmöglich zu machen. Ueberall Splitter, gefallene Stämme und Grabkreuze in diesem Gräuel der Verwüstung.

Aber was ist da technisch von den Truppen geleistet worden! — Man geht auf sauberen Prügelwegen, über die noch eine doppelte Bretterbahn gelegt ist fast wie im Zimmer dahin, trocken und eben in eine ganz neue Welt, in einen ungeheuren unterirdischen Fuchsbau, zu dem wir unsere Feldbefestigung entwickelt haben. Weit über mannshoch ragt beiderseits die Grabenwand, festverkleidet und abgestützt, um dem hier starken Druck des Erdreichs aus Lehm und Sand widerstehen zu können; eine furchtbar mühselige Arbeit, und doch baucht sich da und dort die Seitenwand des Ganges bis zum Bruch der starken Posten, unter dem unheimlichen Druck der arbeitenden Erde. Unter dem Rost, auf dem wir gehen, läuft eilig und schwach plätschernd der ununterbrochene Strom der sinnreich gesammelten und abgeleiteten Regenwässer, die nun schon durch Monate kein Ende nehmen, an der Wand ziehen die vielen schon isolierten und mit kleinen Zetteln bezeichneten Telefondrähte nach vorne bis zu den äußersten Posten. So geht es schließlich stundenlang dahin, und man vergißt, daß der Weg einer einzigen Minute schon eine große Summe an Arbeit gefordert hat.

Auch eine wundervolle Trinkwasserleitung reicht bis ganz vorne, die uns die Besatzung gesund erhalten hilft; hier gäbe es sonst nur Typhuswasser. Fast 300 Meter tief wird das Wasser gepumpt und viele Kilometer weit vorgeleitet unter hohem Druck, so daß es nur so aus den vielen Hähnen zischt. Ueber einem der Unterstände steht zu lesen: „Hoch das Sodawasser! — Es ist noch immer nasser, als das allerwasserreichste Bier!" Dieser Tiefsinn zeigte das Vorhandensein einer Siphonfabrik an. Unterstand an Unterstand, alle tief in die Erde gehöhlt, und drinnen schön übereinander die Schlafstellen, eine an der anderen; Raum knapp zum Geradestehen, Licht von der Türe aus und frische Luft ebenso. Es ist keine Kleinigkeit, dies Höhlenleben so lange mit guter Laune zu ertragen, immer nur in Düsterheit bei dem ewigen Regen, der alles verschimmeln ließe, heizte man nicht fast ununterbrochen; dies Leben erfordert mehr Zähigkeit, als man denkt, mehr Pflichtbewußtsein und Geduld, als manchmal das Hinterland ahnt. Die kleinen Ausschmückungen und Bequemlichkeiten primitivster Art, die sich unsere braven Soldaten zu ihrer Freude geschaffen haben, um die Eintönigkeit ihrer Tage zu beleben, sind ja tausende Male abgebildet worden und haben ganz falsche Vorstellungen vom Stellungskrieg gegeben, der Vielen schließlich wie eine Kette von eitel Lustbarkeit erschien. Es ist nicht so einfach, Tag um Tag wie ein Maulwurf zu leben, keine Bewegung zu haben und dabei doch in ununterbrochener schwerer Lebensgefahr seinen Alltag zu verbringen, bis man sich wieder ablöst.

Man vergißt gerne, daß der gigantische Festungskrieg, den wir nun schon so lange führen, viel grausamer ist, viel mehr Mut und Nerven erfordert, als das, was man einmal die frische, fröhliche Feldschlacht genannt hat. Hier in dieser völligen Unübersichtlichkeit löst sich der Kampf in ein Ringen Mann gegen Mann auf, in eine raffinierte Anwendung mühevoller technischer Methoden, da man sich anders überhaupt nicht mehr beikommen kann.

Die Bergleute graben ihre Minen den feindlichen entgegen, Handgranaten erinnern überall daran, wie nahe wir den Engländern sind, und ohne Uebereilung, aber auch ohne Unterlaß tacken vereinzelte Gewehrschüsse der Fernrohrschützen, die nichts anderes zu tun haben, als wie passionierte Jäger am Stand zu spähen, ob sich nicht in ihrem Bereich ein Stückchen einer feindlichen Mütze, eine Hand oder gar mehr zeigt.

Stock auf, Stock ab, geht manchmal der Weg, jetzt durch einen von uns gesprengten Minentrichter, der selbst wieder zur Festung gemacht worden ist; tief verborgen in von außen ganz unsichtbaren Höhlen sind Maschinengewehre, bei denen natürlich auch die Bedienungsmannschaft Tag und Nacht in Bereitschaft sein muß und hinauslugt durch die kleinen Sehschlitze, ob sich nicht doch irgendwo etwas regt.

Ein Kind könnte einen Stein hinüberwerfen zu den englischen Linien, und doch ist der kleine Raum schwerer zu beschreiten, als ein über einen Abgrund gespanntes Seil; hier zieht sich das halbverrostete Gewirr der Stacheldrähte, zwischen denen halbmumifizierten Leichen liegen, deren Uniformen der aufgespritzte Kalk zerfressen hat und der Regen wieder abwusch. Alles ist lehmfarben geworden und nur das schon geübte Auge erkennt in einem schmutzigen Holzstücke noch einen Arm, in einer runden Erdscholle einen Kopf! — Das ist alles unsäglich nüchtern, ganz anders, als man sich es einmal vorgestellt hat, ohne Poesie, ohne Posse, nur unerbittlich, traurig und armselig. Die Unseren aber sind die Aussicht gewöhnt, spielen ihren Skat, necken sich und haben sich eingewöhnt auf Höhe „Sechzig".

Frhr. Kurt v. Reden, Kriegsberichterstatter.

Stimmungen in Griechenland.

Spärlich kommen die Nachrichten aus Griechenland, weil die Entente mit gewohnter Rücksichtslosigkeit gegen das Völkerrecht die Seeverbindungen unterbricht, während auf dem Festlande die schon an sich spärlichen Verbindungen zurzeit von den Kriegsfronten durchschnitten sind. Umso interessanter ist es, wenn man dann doch einmal wieder zuverlässige Nachrichten erhalten kann, wie sie kürzlich Reisende aus Griechenland mitbrachten. Aus solchen Privatäußerungen erfährt man zudem noch vieles, was sich in offiziellen Dokumenten höchstens zwischen den Zeilen lesen oder aber überhaupt nicht finden läßt. Nach solchen Aeußerungen sind die überlieferten Neigungen der Griechen für Frankreich in den letzten Wochen außerordentlich zusammengeschrumpft. Die Entente hat mit dem Kapital von Sympathien über das sie in Griechenland verfügte, gar zu wüst gehaust. Jetzt rechnet die Mehrheit der Griechen im Anschluß an die Worte des Königs mit dem deutschen Enderfolge. Umso unerträglicher empfindet es aber dann naturgemäß den zwecklosen Druck der Ententemächte. Als zwecklos empfindet man ihn, weil sich ja die Lage auf dem Balkan von zwei Stützpunkten wie Saloniki und Valona aus doch keinenfalls mehr wenden läßt. Dazu sind die beiden Stützpunkte selbst viel zu ungelegen, mit viel zu mangelhaften Verbindungen ausgestattet und durch schwer passierbare Gelände von dem anzugreifenden Gegner getrennt. Man müßte da froh sein, überhaupt nur sich selbst halten zu können. Weil man in Griechenland annimmt, daß auch die Entente klug genug ist, um das einzusehen, so kann man deren hartnäckiges Kleben an den griechischen Küsten sich nur mit dem andern Zweck erklären, daß Griechenland mit Gewalt auf die Ententeseite hinübergezwungen werden soll. Und das will nur noch eine kleine Minderheit um Venizelos. Wie auch der König selbst schon sagte, daß jetzt wohl an die 80 seines Volkes unbedingt gegen ein Eingreifen auf Seiten der Entente wären. Die letztere hat mit ihren ebenso brutalen wie rechtswidrigen Gewaltmitteln genau das Gegenteil erreicht von dem, was sie wollte. Offenbar ist auch in Griechenland das Gefühl dafür in Wachsen, daß in den englischen Rücksichtslosigkeiten vor allem eine beschämende Herabwürdigung der griechischen Souveränität liege. Man will sich in Griechenland gewiß nicht ohne Grund der Rache des Vierverbandes aussetzen. Deshalb hält man an sich, solange sich das noch einigermaßen mit der Würde des Staates vereinbaren läßt. Aber grenzenlos ist auch die griechische Geduld nicht, und von der Schwäche Griechenlands dürfte sich auch die Entente keine zu argen Vorstellungen machen, da ja Griechenland im Notfall die Anlehnung an die Zentralmächte schon jetzt finden würde.

Der Fall Montenegros und die Bedrohung Albaniens haben in Griechenland natürlich besonders tief gewirkt. Handelt es sich doch namentlich im letzteren Lande um direkte griechische Interessen. Daß die Italiener hier noch den österreichischen Vormarsch aufhalten könnten, erscheint trotz der Hilfe des mit Italien schon längst unter einer Decke steckenden Verräters Essad Pascha ganz ausgeschlossen. Und so finden die Griechen auch ihre albanischen Interessen nur gesichert, wenn sich darüber ein Einvernehmen mit den Mittelmächten herstellen läßt. Gefördert wird diese Neigung noch durch die Erzählungen der nach Griechenland geflüchteten Serben. Diese sind nämlich voller Erbitterung gegen England. Sie sehen in dem zähen Widerstande, den England ursprünglich dem Saloniki-Unternehmen entgegensetzte, und sodann in der geringen Unterstützung, welche die Engländer den eifrigeren Franzosen angedeihen ließen, den Hauptgrund des serbischen Zusammenbruchs. Man versteht das, wenn man sich erinnert, wie die Widerstandskraft der serbischen Soldaten bis zuletzt künstlich damit aufgepeitscht wurde, daß man die starke Hilfe der Entente für absehbare Zeiten in Aussicht stellte. Die Hilfe aber kam nicht, und nun fragt selbstverständlich die zerschlagene Armee nach dem Grunde dafür. Sie hört als Antwort, wie eine Vierverbandsmacht der anderen die eigentliche Schuld zuschiebt.



Beschwerden

über unregelmäßige und unpünktliche Zustellung unseres Blattes bitten wir sofort an unsere Geschäftsstelle: Rennstr. 29/31 (Fernsp. 83) zu richten.

Verlag der Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Verantwortlich für den Text- und Inseratenteil Fr. Kuhle, Herford.

Unsere heutige Nummer umfaßt 10 Seiten.

es nicht schändlich, das Vertrauen des Gatten zu täuschen? — Unter den schrecklichsten Seelenqualen verbrachte sie den Abend.

Besorgt kam Lore herauf und erkundigte sich nach ihr. Erschreckt schlug die junge Frau die Hände zusammen, als sie das geisterhaft blasse Antlitz Regines sah, aus dem die Augen so seltsam starr und glanzlos hervorschauten.

„Regine, Sie sind krank, um Gottes willen, was ist Ihnen?“

Regine klammerte sich angstvoll an sie. „Lore, um aller Heiligen willen, beim Andenken an Ihre teure Mutter beschwöre ich Sie, fragen Sie mich nicht, lassen Sie mich allein.“

In maßlosem Staunen kam Lore ihren Bitten nach. Auch der Professor wehrte ihre erstaunten Fragen leise ab. „Laß sie, Lore, seelische Erschütterungen muß man mit sich selbst durchmachen. Ihre Seele ist krank, hoffen wir, daß sie nunmehr gesundet.“

So verging der Abend, so kam die Nacht.

Professor Halpert riß seine Gattin aus ihrer trostlosen Versunkenheit empor: „Komm zur Ruhe, mein Liebling“, mahnte er gütig. „Laß Vergangenes vergessen sein. Es hätte mich glücklich gemacht, wenn du deinen Jammer an meinem Herzen ausgeweint hättest, aber ich dränge dich nicht. Du bist mein geliebtes Weib, mein guter treuer Kamerad, dem ich so unendlich vieles verdanke. Es wäre unrecht von mir, mehr von dir zu fordern, als was du mir freiwillig gibst. Nur eine Bitte habe ich an dich. Bemühe dich, über das Vergangene hinwegzukommen; laß seine trüben Schatten von dir weichen und erhalte mir deine mich so beglückende Liebe.“

Sie lag in seinem Arm, und ihr ganzer Körper wurde von fassungslosem Weinen geschüttelt. „Ich liebe dich, Jobst, ich liebe dich so heiß und innig! Ach wenn ich nur deiner wert wäre.“

„Komm zur Ruhe, Teure, und Gott gebe, daß der morgige Tag dir mehr Fassung bringen möge.“

Sanft geleitete er sie in das Schlafzimmer. Aber die Nacht kam und doch fanden beide keinen Schlummer. Der Professor hörte das mühsam unterdrückte Stöhnen Regines, aber er stellte sich schlafend, um sie nicht noch tiefer in Jammer und Qual hineinzustürzen.

3. Kapitel.

Mit aller Gewalt zwang sich Regine am kommenden Tage zur Heiterkeit, doch den Augen ihres Gatten entging es nicht, daß sie unruhiger war denn je, und er fürchtete einen völligen Zusammenbruch ihrer Nerven. Er vermied es sorgfältig, Andeutungen zu machen, die auf die letzten Ereignisse hinwiesen. Absichtlich wählte er während des Frühstücks die harmlosesten Gespräche, und Regine war äußerlich bemüht, auf seine Gedanken einzugehen, ohne daß es ihr bei dem Aufruhr, der in ihrem Innern tobte, gelungen wäre. Mit herzlichem Kuß verabschiedete sich der Professor von seiner Gattin, um sich hinüber in das Sanatorium zu begeben.

Regine blieb mit Lore allein zurück. Die junge Frau betrachtete verstohlen ihre Stiefmutter und suchte vergeblich den wahren Grund für die Veränderung in ihrem Wesen und Aussehen zu finden. Sie sollte nicht lange im unklaren bleiben. Das Hausmädchen trat ein und überbrachte einen Brief. Lore, die einen schnellen Blick auf die Adresse warf, erkannte an den zierlichen, spitzen Buchstaben die charakteristischen Federzüge eines Franzosen. Daß die Adresse an Madame Halpert gerichtet war, bestätigte ihre Vermutung. Hier war offenbar der Schlüssel zu dem Geheimnis, sie sah es an dem entsetzten Antlitz der Stiefmutter, die sich hastig erhob, um mit dem Brief auf ihr Zimmer zu gehen. Aber Lore hielt sie zurück.

„Was wollen die Franzosen von Ihnen, Regine?“ fragte sie, ihr prüfend in die Augen blickend.

Zitternd suchte Regine der Stieftochter auszuweichen. Unter deren forschenden mißtrauischen Blicken schlug sie die Augen zu Boden.

„Haben Sie denn vielleicht frühere Bekannte unter ihnen?“

„Nein, nein“, stammelte Regine, „ich habe mit den Leuten nichts zu schaffen.“ Hastig riß sie sich los und verließ das Zimmer.

Erstaunt schaute Lore ihr nach. Jetzt wußte sie. Also Regine hatte etwas zu verschweigen. Ein häßlicher Verdacht stieg in ihr auf, und sie nahm sich vor, das Rätsel zu lösen. —

Regine war indessen auf ihr Zimmer geeilt und hatte den Brief erbrochen. Obwohl sie den Inhalt ahnte, schrak sie doch zusammen, als sie die kurzen, inhaltsschweren Worte las:

„Wenn Du mir bis mittags ein Uhr keine Unterredung gewährt hast, werde ich Deinem Gatten alles enthüllen.“

Wie verzweifelt lief sie umher, faßte tausend Pläne, um sie alle wieder zu verwerfen, kam auf die tollkühnsten Gedanken und wußte doch nicht, was sie beginnen sollte. So verrann Stunde auf Stunde, ohne daß sie zu einem Entschluß gekommen wäre. Wie gejagt lief sie durch die Zimmer, durch den Garten, ordnete bald hier, bald dort etwas an, ohne zu wissen, was sie eigentlich sagte. Von einem erneuten Rundgange zurückkommend, trat sie in ihr Zimmer und schloß sorgfältig die Tür hinter sich ab. Sie wollte ihm schreiben, wollte sein Erbarmen anrufen. Vor Aufregung bebend, ließ sie sich am Schreibtisch nieder, aber es war ihr unmöglich, die Feder zu halten, ihre Hände zitterten, das Antlitz glühte. Mit einem qualvollen Seufzer schlug sie die Hände vor das Gesicht.

„Regine!“

Sie schnellte empor. Vor ihr stand Robert Flamang. Unfähig einen Laut von sich zu geben, starrte sie den Mann an, der lächelnd auf die dunkle Portiere wies:

„Ich mußte dich sprechen, und da du mir gutwillig eine Unterredung nicht bewilligt hast, so trat ich hier ein und wartete auf dich. Dort hatte ich mich verborgen, bis du hereinkamst.“

„Was willst du von mir“, stieß sie tonlos hervor.

Er lachte kurz auf und kreuzte die Arme über der Brust. „Ich sehe, du hast bisher deinem Gatten gegenüber geschwiegen“, begann er mit ironischem Tonfall, „es steht also bei mir, ihm einige Mitteilungen über seine tugendhafte Gattin zukommen zu lassen. Aber du brauchst nichts zu fürchten. Was gewesen ist, soll vergessen sein.“

Sie wollte befreit aufatmen, aber als sie sein teuflisches Lächeln sah, wußte sie, daß er sie nicht so leichten Kaufes loslassen würde.

„Was begehrst du noch von mir“, fragte sie, wieder unsicher werdend.

Er musterte ihre zierliche Gestalt. „Ich könnte sagen, ich will dich, aber habe keine Angst! Jetzt ist Kriegszeit, ich habe an mehr zu denken, als an ein Schäferstündchen. Aber ich werde schweigen, falls du dich erkenntlich zeigst.“

„Was soll ich tun?“ Deutlich hörte er die Spannung, die in ihrer Stimme lag.

Er faßte sie am Arm, drückte sie auf den Diwan nieder und nahm ohne weitere Umstände neben ihr Platz.

„So höre. Wir wissen ganz genau, daß deutsche Truppen im Anmarsch sind. Wir haben bestimmte Nachrichten, daß man nach den Plänen des deutschen Generalstabes die Gegend von drei Seiten umstellen will, um den weiteren Vormarsch unserer Truppen zu vereiteln. Für uns ist es wichtig, hier einen Stützpunkt zu haben und dazu haben wir Münsterwald ausersehen. Das Sanatorium bietet für eine Anzahl Leute Platz und Unterkommen. Sind wir hier in Sicherheit, so ist es uns ein leichtes, unseren Truppen von deutschem Boden aus Informationen zu geben. Du wirst also veranlassen, daß ich mit meiner Abteilung in aller Heimlichkeit hier in Münsterwald bleiben kann.“

„Ich soll mein eigenes Land verraten?“ rief sie entsetzt aus.

„Wer spricht von Verrat“, erwiderte er. Er bemühte sich, möglichst harmlos zu erscheinen. „Ihr sollt euch um nichts weiter kümmern, ihr braucht kaum zu wissen, daß wir drüben im Sanatorium Quartier genommen haben. Es ist für euch ein leichtes, uns hier in dieser Abgeschiedenheit zu verbergen.“

Ein heiliger Zorn loderte aus Regines Augen. „Niemals, niemals werde ich das tun!“

Der Franzose erhob sich langsam. Er stellte sich dicht vor Regine hin und ein höhnisches Lächeln kräuselte seine Lippen.

(Fortsetzung folgt.)

Nach zwanzig Jahren.

Eine Geschichte aus dem Leben von Adele Streit.

(Nachdruck verboten.)

An einem jener stimmungsvollen Herbsttage, welche gewöhnlich mehr Reiz besitzen, als der schönste Sommertag, schritt ein Mann langsam auf einem einsamen Waldweg dahin. Auf dem Wege lagen im bunten Durcheinander braune, gelbe und rote Blätter und bildeten so einen dichten, weichen Teppich.

Er war jetzt zu einer Lichtung gekommen, die einen freien Ausblick in das Tal gewährte, und bewundernd blieb er stehen, träumerisch in die Ferne blickend. Die Bäume um ihn her standen sämtlich in ihrem herrlichsten herbstlichen Schmucke und boten in ihren unzähligen grünen Schattierungen einen wahrhaft zauberischen Anblick.

Ein leises Lüftchen bewegte von Zeit zu Zeit die Zweige und verursachte dabei jenes geheimnisvolle Geräusch, welches wie das Geflüster von tausend Stimmen dünkt. Nachdem er die herrliche Landschaft eine Weile betrachtet hatte, holte er tief Atem und ging wieder weiter in den Wald hinein. Er mochte beiläufig 40 Jahre zählen, seine Gestalt war stark und kräftig und sein schwarz mit grau meliertes Haar beschattete eine geistvolle Stirn. Seine Züge zeigten sowohl Gutmütigkeit als auch Energie und Willensstärke.

In diesem Moment spiegelte sich jedoch eine mächtige Erregung in ihnen ab. Er schritt jetzt schnell vorwärts, als könnte er es nicht erwarten, an sein Ziel zu gelangen, dann blieb er wieder wie zögernd stehen und preßte seine Hand aufs Herz. Endlich sah er eine Mauer durch die Zweige schimmern, er beschleunigte von neuem seine Schritte und nach wenigen Minuten stand er vor dem Försterhause.

Er trat hinter einen großen Baum, wo er, geschützt vor neugierigen Blicken, alles beobachten konnte, was in dem Hause vorging. Es regte sich aber nichts. Wie ausgestorben lag es da, man hätte es für unbewohnt halten können, wenn nicht in dem Hofe allerlei Federvieh sein Unwesen getrieben hätte. Von Zeit zu Zeit hörte man auch das Bellen eines Hundes, jetzt huschte ein Jägerbursche über den Hof, aber das alles geschah so still, so unheimlich ruhig. Wo war das lustige Leben und Treiben, das früher hier geherrscht hatte?

Die Blicke des Fremden hingen unverwandt an dem Hause, dabei hatte er sich wie ermattet an den Baumstamm gelehnt und fuhr sich mit der Hand über die Stirne. War es die Erinnerung an die Vergangenheit, welche er da verwischen oder frisch ins Gedächtnis zurückrufen wollte? Er wußte es vielleicht selbst nicht, regungslos lehnte er da, als plötzlich ein junges Mädchen über die Schwelle des Hauses trat.

„Anna“, bebte es leise von seinen Lippen, doch gleich darauf lächelte er wehmütig vor sich hin.

„Es ist ja nicht möglich, sie kann es nicht sein, aber ihre Tochter“, und er heftete seine Blicke aufmerksam auf die holde Mädchengestalt. Jetzt erst bemerkte er, daß sie weinte. Sie blieb auf der Schwelle stehen und sah den Waldweg entlang. Plötzlich eilte sie rasch vorwärts und einige Sekunden später lag sie in den Armen eines jungen Jägers.

„Es ist vorüber“, hatte sie dabei aufschluchzend gerufen, mehr konnte der Fremde nicht hören, die beiden schienen auch nichts weiter zu sprechen, denn das junge Mädchen war in ein krampfhaftes Weinen ausgebrochen, während der junge Mann mit trauriger Miene auf sie herabblickte. Sie hörten es auch nicht, wie der Fremde auf sie zutrat, und bemerkten es erst, als er schon an ihrer Seite stand.

„Ist Herr Oberförster B. da?“ fragte er mit leise bebender Stimme.

Die beiden sahen ihn erstaunt an.

„Meinen Sie den alten oder den jungen Herrn?“ fragte endlich der Jäger.

„Beide.“

„Beide sind aber längst tot.“

„Tot? Beide?“ rief der Fremde erblassend.

„Ja, der alte Herr starb schon vor zehn Jahren, seine Frau folgte ihm im nächsten Frühling, und der junge Herr starb vor zwei Jahren.“

„Und seine Frau?“

Das junge Mädchen brach bei diesen Worten in noch heftigeres Schluchzen aus, während der Jäger nach einer Pause erwiderte:

„Seine Frau ist heute gestorben, dieses Fräulein ist die Tochter.“

Er hielt plötzlich inne, als er bemerkte, daß der Fremde erschrocken zurückwich.

„Gestorben“, murmelte er mehr für sich, „und heute, erst heute! Wo?“ rief er plötzlich und eilte dem Hause zu.

Er stürzte ohne Zögern hinauf und trat in das Sterbezimmer, es hatte den Anschein, als wäre er mit den Lokalitäten vertraut. Er sank vor dem Bett in die Knie und bedeckte die kalte Hand der Toten mit heißen Tränen und Küssen. Die beiden jungen Leute, welche ihm erstaunt gefolgt waren, blieben bei der Türe stehen und sahen sich verwundert an. Endlich flüsterte der Jäger:

„Anna, kennst du diesen Mann?“

„Nein, aber sieh nur, Martin, findest du nicht, daß er meinem Vater ähnlich sieht?“

Martin sah aufmerksam hin, da flog es plötzlich wie ein Strahl des Erkennens über sein Gesicht.

„Das kann nur Onkel Anton sein“, flüsterte er ihr leise zu.

In demselben Moment erhob sich der Fremde. Er wandte sich um und trat auf die beiden zu.

„Sie werden mich für einen frechen Eindringling halten“, sagte er mit zitternder Stimme, „ich bin es nicht, mein Name ist Anton B.“

„Onkel Anton“, flüsterte Anna leise.

„Du kennst meinen Namen?“ fragte Anton mit bebender Stimme. „Du bist doch ihr Kind“, setzte er leise hinzu, du bist ja ihr getreues Ebenbild.“

Anna's Augen füllten sich von neuem mit Tränen.

„Mutter und Vater haben oft von dir gesprochen, als sie noch lebten, daß du weit fort seiest in Amerika und niemand wisse, wie es dir geht.“

Anton fuhr sich mit der Hand über die Stirne. Ja, er war weit fort und er hatte in der Fremde seinen Weg gemacht, er war reich und angesehen, aber nicht glücklich. Er hatte alles gefunden in der neuen Welt, Reichtum und Ehren, nur eines nicht — Vergessenheit.

Und gerade darnach hatte sein Herz gedürstet, darnach hatte er sich gesehnt — umsonst. So waren 20 Jahre vergangen, da zog es ihn mit unwiderstehlicher Gewalt nach der Heimat, die er einst verlassen, weil er die Braut seines Bruders geliebt. Dies alles zog jetzt an seinem Geiste vorüber und wie aus einem Traum erwachend, sah er empor.

„Mir ging es gut“, erwiderte er tief aufatmend, „aber ich hoffte nicht, bei meiner Rückkehr hier alles so traurig verändert zu finden. Die Eltern tot, der Bruder, die —“ er hielt inne, indem sein Blick mit unendlicher Wehmut auf die Tote fiel. „Nur du bist mir geblieben“, fuhr er fort, „und ich will jetzt für dich sorgen, wie dein Vater.“

Er nahm das weinende Mädchen bei der Hand und führte es hinaus. Obwohl selbst tief gebeugt, versuchte er es dennoch, sie zu trösten. Er sprach davon, daß er sie mit nach Amerika nehmen wolle, als sie ihn plötzlich wie entsetzt ansah.

„Was fesselt dich noch hier?“ fragte er, ihr zärtlich das Haar aus der Stirn streichelnd.

Da fiel sein Blick auf Martin, der ihnen zögernd gefolgt war. Er ahnte sofort den Zusammenhang und sagte leise:

„Du liebst? Wenn er deiner würdig ist und dich liebt, wird er mit uns gehen.“

Und Martin ging mit. Nachdem Frau B. zur letzten Ruhe bestattet war, verließen die drei die Heimat und segelten einer neuen zu.

Ein halbes Jahr später legte der Priester die Hände Annas und Martins ineinander zum ewigen Bunde.

Onkel Anton lebt hochgeehrt in ihrer Mitte, und wenn sein Blick oft träumerisch auf den Zügen der jungen Frau ruht, dann schweifen seine Gedanken wohl zurück in die Vergangenheit, wo er selbst noch jung, nach dem Besitz der Mutter strebte. Er hat auch nie vergessen, er war seinem Jugendideale treugeblieben und sucht jetzt nur Befriedigung in dem Glück der Tochter.

Aus dem Tierleben

Die Bienen als Richter.

In manchen Gegenden Polens spielen die Bienen bei Verlobungen eine sonderbare Rolle. Denn man glaubt dort, daß die Bienen es sofort herausfinden, ob Bräutigam oder Braut schon eine andere Liebschaft gehabt haben. Eine solche Bienenprobe fand vor einigen Jahren in der Gegend von Brattian am Drewenzflusse statt. Die Braut führte den Bräutigam, von der ganzen Dorfjugend begleitet, vor eine Linde, auf welcher sich ein Bienenschwarm angesammelt hatte, und ließ den Burschen dort stehen. Sie selbst trat mit den anderen zurück. Der Bursche nahm eine stolze Haltung an und fixierte scharf den Bienenklumpen. In dem Bienenschwarm gärte der Aufruhr. Mit ängstlicher Spannung waren die Blicke der Zuschauer auf den Burschen und die Bienen gerichtet. Einige derselben schwärmten summend hervor und setzten sich in die Haare des Tapferen, aber er stand fest wie eine Eiche. Ja er machte sogar den Mund auf, als gedächte er den ganzen Bienenschwarm zu verschlingen. In der Versammlung herrschte andächtige Stille, nur die Braut verriet einige Unruhe, daß die Probe schlecht ablaufen möchte. Doch die Bienen kehrten nach und nach zu ihrem Schwarm zurück, ohne daß sich eine gegen den Burschen feindlich erwiesen hätte. Jetzt wurde auch begehrt, daß die junge Braut sich der Probe unterwerfe. Ohne Zaudern trat sie unter den Lindenbaum, klatschte in die Hände und schaute, da die Bienen ihr nichts taten, stolz in die Runde.

Walroß und Eisbär.

Das Walroß ist der Riese unter den Robbentieren der nördlichen Erdhälfte. Er erreicht eine Länge von 6 bis 7 Meter und wird 20 bis 30 Zentner schwer. Das Walroß ist heute infolge der eifrigen Nachstellungen der Robbenschläger, die es seines Tranes und Fettes sowie der elfenbeinartigen Eckzähne wegen jagen, im wesentlichen auf die schwerer zugänglichen Gebiete der Polarzone beschränkt. Außer dem Menschen hat es noch einen anderen grimmen Feind zu fürchten, den König der polaren Fauna, den Eisbären. Freilich, die Walroßjagd ist selbst für den starken Eisbären nicht ganz ungefährlich, und wehe ihm, wenn die furchtbaren Hauer ihn treffen und seinen Leib aufreißen. Dazu kommt, daß das Walroß selten allein ist und, wenn angegriffen, auf allen Seiten von seinen Artgenossen die tatkräftigste Hilfe findet. Darum macht der Eisbär seinen Überfall auf eine solche Riesenrobbe gern in Gesellschaft.

Fabrik und Werkstatt.

Metallkrankheiten.

Daß es auch in der sogenannten anorganischen Welt Krankheiten gibt, ist wohl nur wenig bekannt. Techniker aber kennen die Tatsache, daß sich z. B. Bronze aus nicht erkennbaren Ursachen plötzlich zersetzt, von innen heraus zerstört wird. Es ist dies nicht etwa ein einfacher Oxydationsprozeß, sondern eine Erscheinung, die tatsächlich am meisten Ähnlichkeit mit einer Krankheit hat. Man nennt die Erscheinung deshalb auch „Bronzepest“. Bei Gegenständen aus reinem Zinn hat man eine ähnliche „Erkrankung“ festgestellt. Neuerdings hat man diese Tatsache nun auch an einem anderen Metall, nämlich am Eisen, festgestellt. Ein österreichischer Chemiker bemerkte in der Küche seines Haushalts, daß ein schon über zwei Jahre im Gebrauche befindliches verzinntes Eisengeschirr rasch völlig brüchig und bröckelig wurde, und zwar von innen heraus. Alle Gegenmittel, wie Erwärmen des Gefäßes, Kochen von Wasser darin usw., erwiesen sich als wirkungslos. Der Zersetzungsprozeß war durchaus nicht aufzuhalten. Nur das völlige Einschmelzen half.

Poetische Lesefrüchte.

In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne.
Vertrauen zu dir selbst, Entschlossenheit
ist deine Venus! Der Malefikus,
der einz'ge, der dir schadet, ist der Zweifel.

*

Oh! nimm der Stunde wahr, eh' sie entschlüpft!
So selten kommt der Augenblick im Leben,
der wahrhaft wichtig ist und groß. Wo eine
Entscheidung soll geschehen, da muß vieles
sich glücklich treffen und zusammenfinden —
Und einzeln nur, zerstreuet zeigen sich
des Glückes Fäden, die Gelegenheiten,
die, nur in einen Lebenspunkt zusammengedrängt, den schweren Früchteknoten bilden.

*

Aus Buch und Chronik.

Flöße, sperr!

Die Flößerei, die früher auf dem Neckar und seinen Nebenflüssen eifrig betrieben wurde, ist seit einer Reihe von Jahren in starkem Rückgang begriffen. Auf dem oberen Neckar ist sie schon lange eingestellt, so daß der Ruf „Jockele, sperr!“, mit dem der übermütige Tübinger Student den handfesten Schwarzwaldflößer aus respektvoller Entfernung zu necken pflegte, längst nicht mehr zu hören ist, und auf der Enz, dem größten linkseitigen Nebenflusse des Neckars, ist die Flößerei auch nur noch von Calmbach und der Einmündung der Kleinenz an gestattet. Bei Pforzheim mündet in sie die Nagold, die ebenfalls früher auf ihrem Rücken zahlreiche Flöße riesiger Schwarzwaldtannen talabwärts gleiten ließ. Auch dieses idyllische Flüßchen weiß heute nichts mehr von Flößerei.

Der echte Ton.

In der Schlacht bei Leipzig, beim Angriff auf Wachau, hatte General v. Horn seine Stellung neben dem General v. Hühnerbein. Horn wollte vorwärts, konnte aber nicht, weil Hühnerbein noch zögerte. Da sagte er zu seinem Adjutanten: „Reiten Sie doch zu Hühnerbein hinüber und fragen Sie den alten Esel, weshalb er wie ein Hahn auf dem Miste hin und her spaziert und nicht angreift.“ Der Adjutant ritt hinüber zur Stellung des Generals v. Hühnerbein und meldete: „Herr General v. Horn läßt fragen, warum der Herr General nicht angreifen?“ Zornig musterte General v. Hühnerbein den Adjutanten und schrie ihn an: „Lügen Sie nicht, junger Mann! In solchem Tone redet mein Freund Horn nicht! Geben Sie der Wahrheit die Ehre und melden Sie mir genau, was er gesagt hat!“ Dem Adjutanten blieb nichts übrig, als die Frage des Generals v. Horn in ihrer ganzen „höflichen“ Form zu wiederholen. Hühnerbein nickte sehr befriedigt, dann sagte er: „Melden Sie dem alten Hornochsen da drüben, wenn er nicht Mist in den Augen hätte, würde er längst gesehen haben, daß ich einen Sumpf vor der Front habe, den ich erst umgehen muß.“

Überhöflich.

In einer Gesellschaft kam man auf die Gesetze der Höflichkeit zu sprechen. Die wegen ihres anmaßenden Benehmens gefürchtete Herzogin von L. meinte, es gäbe keine größere Unhöflichkeit, als jemand in seiner Rede zu unterbrechen. Während sie sich über dieses Thema ausließ und sich dabei sehr ereiferte, war ihr aus dem nahen Kamin ein Funken auf das Kleid geflogen, und bald stand dieses in hellen Flammen. Nur mit Mühe gelang es, das Feuer zu ersticken. Als der erste Schreck vorüber war, wunderte man sich allgemein, daß niemand die drohende Gefahr vorher bemerkt habe. „Oh, ich sah sehr wohl, wie das Kleid Feuer fing“, meinte Voltaire, der der anmaßenden Dame schon längst eine Lehre geben wollte. „Aber ich durfte doch die Ungeschliffenheit nicht begehen, die gnädige Frau in ihrer Rede zu unterbrechen.“

Praktische Winke.

Farnkraut als Verpackungsmittel wird wegen seiner konservierenden Eigenschaften in England schon seit geraumer Zeit verwandt und sollte auch bei uns, wo es in Wäldern massenhaft wächst, mehr zur Anwendung kommen. In England hat es zur Verpackung von gutem Obst, frischer Butter u. a. das früher dazu dienende Weinlaub großenteils verdrängt. Auf der Insel Man verpackt man die frischen Heringe in Farnkraut, und sie kommen genau so frisch an, wie sie abgesandt würden. Kartoffeln halten sich in dieser Verpackungsart mehrere Monate länger frisch als bei Aufbewahrung in Stroh. Anscheinend hält der starke Geruch des Farnkrauts auch Insekten und andere Schmarotzer ab, die in Farnkraut eingebetteten Nahrungsmittel anzugreifen.

Die Lackmusprobe. Es läßt sich durch den Geschmack nicht immer sicher feststellen, ob Speisen schon verdorben, d. h. sauer geworden sind. Hier entscheidet sicher eine Probe mit Lackmuspapier, für wenige Pfennige in jeder Apotheke und Drogenhandlung käuflich. Blaues Lackmuspapier besitzt die Eigenschaft, sich unter Einwirkung von Säure sofort rötlich zu färben; man tut ein Pröbchen von der Speise darauf, und sogleich wird, wenn die Speise angesäuert ist, das Papier eine rötliche Färbung annehmen. Es erweist sich daher zur Prüfung von Kindermilch, Brühe und dergleichen mehr besonders geeignet. Je frischer das Lackmuspapier ist, desto intensiver verfärbt es sich; man bewahrt es luftdicht verschlossen auf.

Herforder Erzähler

Tägliche Unterhaltungs-Beilage zur

Herforder Zeitung für Stadt und Land.

Herford, den 2. Februar 1916

Um Herd und Vaterland.

Kriegsroman von Magda Trott.

(2. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Nein, Regine, so entkommst du mir nicht. Du weißt, ich habe nie gefragt und nach dem geforscht, was dich bedrückte; jetzt aber, da vielleicht längst Vergessenes und Überwundenes neu an dich herantritt, da vielleicht gerade der Mann, der dich damals an den Rand des Grabes brachte, hier unter meinem Dache weilt, jetzt habe ich ein Recht, danach zu fragen, was du mit ihm zu tun hast.“

Mit einem entsetzten Blick schaute sie den Gatten an. Aus ihren Zügen sprach eine so große Angst und Seelenpein, daß Halpert die Zitternde beruhigend an sich zog. „Kannst du noch immer kein Vertrauen zu mir haben“, sagte er sanft, „ist es dir so schwer, dich mir anzuvertrauen?“

„Ich kann nicht“, flehte sie angstvoll. „Du würdest mich verachten und verstoßen.“

Liebevoll nahm er ihre zitternde Hand in die seine. Weich und tröstend klangen seine Worte: „Nein, Regine, ich kenne dich. Schlechtes hast du nie begangen. Vielleicht hat das Leben grausam mit dir gespielt, vielleicht hat es dich in seinen Strudel mit hineingerissen, aber an dir ist nichts haften geblieben; aus allen Fährnissen bist du rein hervorgegangen und der Sturm, der dich vielleicht zerzaust hat, konnte dich nicht brechen.“

„Sprich nicht so gut zu mir“, rief sie gequält. „Laß mir Zeit, vielleicht kommt einmal die Stunde, da ich dir alles sagen werde.“

„Diese Stunde soll nicht erst kommen, Regine, sie ist da! „Jetzt verlange ich Offenheit von dir.“ Er sprach mild, aber sehr bestimmt. „Warum fürchtest du dich vor mir? Ich kenne das Leben, nichts Menschliches ist mir fremd, vertraue mir, ich bitte dich. Du hast jenen Franzosen einst geliebt?“

Sie nickte.

„Er war deiner Liebe nicht wert? War es nicht so, Regine?“ forschte der Professor.

„Ja“, schluchzte sie leidenschaftlich auf.

Zärtlich zog Jobst sie an sich. „Armes Kind, er hat dein Leben zerbrochen. Liebst du ihn noch?“

Auf ihrem Antlitz prägte sich Entsetzen aus. Wie abwehrend streckte sie ihm beide Hände entgegen.

„Nein, Jobst“, stieß sie hervor. „Ich verabscheue ihn! Ich liebe nur dich — dich!“ Dann schlug sie die Hände vor das Gesicht und versank in starres Hinbrüten. Schweigend wartete der Professor, ob sie noch mehr sagen würde. Er wartete vergeblich. „Wenn du ruhiger geworden bist, Regine“, sagte er endlich, „dann komm zu mir und erzähle mir alles, damit ich dich trösten kann und dir für dein Vertrauen danken darf.“

Er sah noch, wie sie zusammenzuckte, dann wandte er sich der Tür zu. „Ich werde dem Herrn wissen lassen, daß du für ihn nicht zu sprechen bist.“

Mit einem Aufschrei fuhr sie empor. Dann aber sank sie wieder in sich zusammen und stöhnte leise: „Ja, sage es ihm. Ich kann nicht.“

Langsam ging Halpert hinunter und beauftragte einen der Wärter, dem französischen Offizier mitzuteilen, daß die Frau Professor für ihn nicht zu sprechen sei.

Gedankenvoll schritt er in seinem Arbeitszimmer auf und ab. Endlich schien das Rätsel gelöst, aber auf welche schreckliche Weise. Kaum hatte Regine ihr vergangenes Leid etwas vergessen, da tauchte der Schatten jener Tage aufs neue auf, in ihrem eigenen Hause auf. Ein heißes Mitleid mit der Gequälten stieg in ihm empor. Er wußte, wie zart empfindend Regine war, er wußte, daß die geringste seelische Erschütterung in ihr wochenlang nachwirkte. Welche Leidenszeit stand ihr nun wieder bevor! Wenn er doch nie jenen Namen ausgesprochen hätte, wenn er doch den Mann von ihr fernhalten und ihr ein Wiedersehen mit ihm ersparen könnte! Wie war es nur möglich, daß Regine diesen Franzosen geliebt hatte? Er faßte es kaum. Er vergegenwärtigte sich das Antlitz des Mannes mit dem zynischen Lächeln und dem raubtierartigen Blick. Freilich, das war kein Mann für seine zarte, weichempfindende Frau, aber es war ihm wohl nicht schwer geworden, das junge, unerfahrene Geschöpf zu betören.

Er wartete. Er hoffte immer noch, daß sein Weib kommen würde, um sich die Last von der Seele zu sprechen, aber Stunde auf Stunde verrann, ohne daß Regine erschien. Auch für das Abendessen ließ sie sich entschuldigen. Der Professor seufzte schwer auf und nahm in Gemeinschaft seiner Tochter fast schweigend die Mahlzeit ein. Es schmerzte ihn tief, daß Regine noch immer kein volles Vertrauen zu ihm hatte. Aber drängen wollte er nicht, hier hieß es, sie mit Geduld und Güte zurückzugewinnen, und darauf wollte er ruhig warten.

Regine war, nachdem sie sich von dem ersten Entsetzen erholt hatte, in ihr kleines Stübchen geflohen. Es war ihr kaum möglich, ihre Gedanken zu sammeln, sie hörte nur immer wieder den Namen: Robert Flamang. Was sie in monatelangem Kämpfen und Ringen überwunden zu haben glaubte, das stand aufs neue schrecklich vor ihr. Jener Mann bat um eine Unterredung? Nein, niemals wollte sie ihn wiedersehen. Was aber, wenn er darauf bestand? Wenn er in seiner brutalen Weise dem Gatten das Geheimnis ihres Lebens entschleierte und damit ihr neu errungenes Glück zertrümmerte? Wenn Jobst alles erfuhr, dann würde er sie von sich stoßen als eine Unwürdige, als eine, die nicht wert war, seine Gattin zu heißen. War sie denn dazu verurteilt, nie Ruhe und Frieden zu finden?

Als sie des Gatten und seiner unermüdlichen Ruhe und Geduld gedachte, brach sie in leidenschaftliches Weinen aus. Wie sollte sie es ertragen, von ihm zu gehen? Sie wußte es, sie liebte Jobst mit allen Fasern ihres Herzens, ganz anders, viel reiner und heiliger, als sie jenen Franzosen einst geliebt. In dieser zweiten Liebe lag nicht mehr das ungestüme Begehren, lag nicht die wilde Leidenschaft von einst. Es war ein tiefes, inniges Gefühl, was sie mit ihrem Gatten verband. Nein, sie konnte dem Guten heute nicht mehr unter die Augen treten, das ertrug sie nicht. Sie konnte nicht neben seiner Tochter sitzen, mit ihrem schuldbeladenen Gewissen. War es nicht ein Verbrechen, sich hier in dieses friedliche Haus einzuschleichen? War

Nachtrag

(Nr. W. M. 600/1. 16. K. R. A.)

zu der Bekanntmachung betr. Bestandserhebung von tierischen und pflanzlichen Spinnstoffen und daraus hergestellten Web-, Wirk- und Strickgarnen.

(Nr. W. M. 58/9. 15. K. R. A.)

Vom 1. Februar 1916.

Nachstehende Anordnungen werden hierdurch auf Ersuchen des Kriegsministeriums mit dem Bemerken zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß Zuwiderhandlungen gemäß der Bekanntmachung über Vorratserhebungen vom 2. Februar 1915 (RGBl. S. 54) in Verbindung mit den Erweiterungsbekanntmachungen vom 3. September 1915 (RGBl. S. 549) und vom 21. Oktober 1915 (RGBl. S. 684) bestraft werden.

Art. I. Meldepflichtige Gegenstände.

§ 3 der Bekanntmachung Nr. W. M. 58/9. 15. K. R. A. vom 28. September 1915 erhält folgende Fassung:

§ 3.

Meldepflichtige Gegenstände.

Meldepflichtig sind:

a) sämtliche unverarbeiteten und in Verarbeitung befindlichen Vorräte der nachstehend näher bezeichneten tierischen und pflanzlichen Spinnstoffe,

b) alle aus diesen tierischen und pflanzlichen Spinnstoffen hergestellten Web-, Trikot-, Wirk- und Strickgarne, und zwar in der in den amtlichen Meldescheinen vorgesehenen Einteilung:

Gruppe 1.

Meldeschein 1

A. 1. ungefärbte und gefärbte reine Schafwolle, Kamelhaar, Mohair, Alpaka, Kaschmir, ungewaschen, rückengewaschen, fabrikmäßig gewaschen, karbonisiert,

2. ungefärbte und gefärbte Spinnstoffe aus reiner Schafwolle, Kamelhaar, Mohair, Alpaka, Kaschmir, also Kammzeug, Kämmlinge und Abgänge jeder Art dieser Spinnstoffe aus Wäscherei, Kämmerei, Kammgarn- und Streichgarnspinnerei, Weberei, Strickerei und Wirkerei,

3. Zickel-, Ziegen-, Kälber-, Rinder-, Fohlen- und Pferdehaare, mit Ausnahme von Schweif- und Mähnenhaaren.

B. Webgarne, Trikotgarne und Wirkgarne (Kammgarn, Streichgarn, Kammgarn mit Streichgarn gezwirnt), gleichviel, ob diese Garne hergestellt sind aus:

1. reiner Wolle, Kamelhaar, Mohair, Alpaka, Kaschmir, ungewaschen, rückengewaschen, fabrikmäßig gewaschen, karbonisiert, ohne oder mit einem Zusatz von Kunstwolle,

2. Spinnstoffen aus reiner Schafwolle, Kamelhaar, Mohair, Alpaka, Kaschmir, also Kammzeug, Kämmlingen, Abgängen jeder Art aus Wäscherei, Kämmerei, Kammgarn- und Streichgarnspinnerei, Weberei, Strickerei und Wirkerei, ohne oder mit einem Zusatz von Kunstwolle,

3. aus Mischungen der unter 1 und 2 genannten Spinnstoffe ohne oder mit einem Zusatz von Kunstwolle.

C. Strickgarne (Hand- und Maschinen-Strickgarne aus Kammgarn, Streichgarn, Kammgarn mit Streichgarn gezwirnt), gleichviel, aus welchen der unter B genannten Spinnstoffe diese Garne hergestellt sind, ohne oder mit einem Zusatz von Baumwolle oder anderen pflanzlichen Spinnstoffen.

Gruppe 2.

Meldeschein 2

A. Rohbaumwoll- und Baumwollabfälle einschließlich Linters (Kunstbaumwolle ausgeschlossen). Die besondere Anordnung betreffend Beschlagnahme und Meldepflicht von Linters an die Kriegs-Chemikalien-Aktiengesellschaft, Berlin, Mauerstraße 63, bleibt bestehen.

Wegen der Meldepflicht von Baumwoll-Lumpen und neuen baumwollenen Stoffabfällen wird auf die Bekanntmachung Nr. W. II. 285/5. 15 K. R. A., und die zu dieser Bekanntmachung erlassene Nachtragsverordnung Nr. W. II. 4379/8. 15. K. R. A. verwiesen.

B. Webgarne, Trikotgarne, Wirkgarne, Strickgarne ganz oder vorwiegend aus Baumwolle einfach oder gezwirnt.

Gruppe 3.

Meldeschein 3

A. Bastfaserrohstoffe, im Stroh (ungeröstet und geröstet) geknickt, geschwungen, gebrochen, gehechelt und als Werg oder spinnfähiger Abfall.

B. Webgarne und Zwirne, ganz oder teilweise aus Bastfasern hergestellt.

Gruppe 4.

Meldeschein 4

A. Rohe und unversponnene Bourette-Seide (Seidenabfälle).

B. Rohe Bourette-Webgarne.

Meldepflichtig sind nicht nur die frei erworbenen, sondern auch die von der Kriegs-Rohstoff-Abteilung des Königlichen Kriegsministeriums zugewiesenen Bestände.

Vorräte, die durch Verfügung der Militärbehörden bereits beschlagnahmt worden sind, unterliegen ebenfalls der Meldepflicht. In diesem Falle ist im Meldeschein zu vermerken, daß und durch welche Stelle eine Beschlagnahme erfolgt ist.

Wolle auf dem Fell und ungeschnittenes Bastfaserstroh auf dem Felde ist nicht zu melden.

Für Bastfaserstroh besteht eine Meldepflicht nur, wenn die Gesamtvorräte einer meldepflichtigen Person mindestens 100 kg betragen.

Bei den übrigen Spinnstoffen besteht eine Meldepflicht für jede Menge ohne Rücksicht auf Mindestvorräte.

Eine schätzungsweise Angabe des Gewichts ist bei Spinnstoffen nur für in Verarbeitung befindliche Mengen und für Bastfaserstroh zulässig, bei allen anderen Spinnstoffen und bei Garnen nur in Ausnahmefällen und mit Genehmigung des Webstoffmeldeamts. In solchen Fällen ist im Meldeschein anzugeben, daß es sich um eine Schätzung handelt.

Auch im Spinn- und Zwirnprozeß befindliche Garne sind meldepflichtig.

Dagegen sind nicht meldepflichtig:

1. Garne, die nach vollendetem Spinn- und Zwirnprozeß im Vorbereitungsverfahren auf Scher- oder Zettelmaschinen gelangt sind;
2. der Schuß an Webstühlen für das im Webprozeß befindliche Stück der im Stuhl liegenden Kette;
3. Garne, die **ausschließlich** als Nähgarne, Nähzwirne und Maschinenzwirne zu verwenden sind, sowie Stickgarne in handelsfertiger Aufmachung;
4. Garne im Besitze von Haushaltungen für den Hausgebrauch.

Art. II. Inkrafttreten.

Diese Bekanntmachung tritt mit ihrer Verkündung in Kraft. Mit ihrem Inkrafttreten wird der Nachtrag zu der Bekanntmachung W. M. 58/9. 15. K. R. A. vom 31. Dezember 1915 (W. M. 428/12. 15. K. R. A.) aufgehoben.

Die Meldung nach der neuen Fassung des § 3 ist erstmalig für den Bestand vom 1. Februar 1916 zu erstatten.

Münster, den 1. Februar 1916

Der stellvertretende kommandierende General des VII. Armeekorps:
Frhr. von Gayl,
General der Infanterie.

Bekanntmachung,

Nr. W. M. 562/1. 16. K. R. A.

betreffend

Preisbeschränkungen im Handel mit Web-, Wirk- und Strickwaren.

Vom 1. Februar 1916.

Auf Grund des § 9 b des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 4. Juni 1851 (Gesetzsamml. S. 451) in Verbindung mit dem Gesetz, betreffend Abänderung dieses Gesetzes vom 11. Dezember 1915 (Reichs-Gesetzbl. S. 813) — in Bayern auf Grund des Artikels 4 Ziffer 2 des Gesetzes über den Belagerungszustand vom 5. November 1912 in Verbindung mit der Königlichen Verordnung vom 31. Juli 1914, den Uebergang der vollziehenden Gewalt auf die Militärbehörden betreffend — wird hiermit folgende Anordnung zur allgemeinen Kenntnis gebracht:

Beim Verkauf von Web-, Wirk- und Strickwaren (gleichgültig aus welchen Spinnstoffen dieselben hergestellt sind) sowie der hieraus gefertigten Erzeugnisse darf der Verkäufer keinen höheren Preis vereinbaren, als er vor dem 31. Januar 1916 bei gleichartigen oder ähnlichen Verkäufen erzielt hat. Hat der Verkäufer vor dem 31. Januar 1916 den betreffenden Gegenstand nicht gehandelt, so darf er keinen höheren Preis vereinbaren als den, welchen ein gleichartiges Geschäft innerhalb desselben höheren Verwaltungsbezirks vor dem 31. Januar 1916 für den Gegenstand erzielt hat.

Münster, den 1. Februar 1916.

Der stellvertretende kommandierende General des VII. Armeekorps:
Frhr. von Gayl, General der Infanterie.